Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreise für das Ausland jährlich Fr. 15 —; 12 sh.; $ 2.80; holl. Gulden 7 —; skandin. Kr. 10 —

23. Jahrgang Nr. 1/2 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 7.50 Mk. **Jan./Febr. 1920**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 1—22

Meissner, Bruno: Eine altbabylonische (?) Gruppenplastik . 18

Poebel, A.: Zu kala-ga = dannum 19

Schwenzner, Walter: Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte 9

Volbach, Fritz: Die Cheironomie im alten Aegypten 1

Besprechungen . . . . Sp. 22—35

Bauer, Hans, u. Pontus Leander: Historische Grammatik der hebr. Spr. des AT 1. Bd. (A. Jirku) 22

Dempwolff, O.: Die Sandawe (F. Bork) 33

Dorsch, H.: Vokabularium der Nkosi-Sprache (F. Bork) 33

Feuchtwanger, Lion: Vasantasena (C. Fries) 34

Kgl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyrus (W. Wreszinski) 33

Meinhof, C.: Eine Studienfahrt nach Kordofan (F. Bork) . . . 33

Möller, Georg: Das Mumienporträt (W. Wreszinski) 32

Musil, Alois: Zur Zeitgeschichte von Arabien (R. Hartmann) . . 29

Schmidt, Hans, u. Paul Kahle: Volkserzählgn. a. Palästina (H. Ranke) 25

Soden, Frhr. v.: Palästina und seine Geschichte (Max Löhr) . . 25

Thomsen, P.: Das Alte Testament (Max Löhr) 24

Sprechsaal . . . . . 35—36

F. Bork: Zur Säge des Sonnengottes 35

Altertumsberichte 36

Aus gelehrten Gesellschaften . 36

Personalien 37

Berichtigung 37

Zeitschriftenschau . . . 38—47

Zur Besprechung eingelaufen 47—48

Leider ist es uns nicht möglich, den Friedenspreis der „Orientalistischen Literatur-Zeitung", den wir bisher aufrechterhalten hatten, auch für den Jahrgang 1920 beizubehalten, und wir sehen uns daher gezwungen, auf den Abonnementspreis von M. 12 — für das Jahr einen 25%igen Aufschlag zu erheben; die Zeitschrift wird demnach ab 1. Januar 1920 **M. 15** — jährlich, **M. 7.50** halbjährlich kosten.

Für das Ausland gelten die Friedenspreise, die wir hiermit folgendermassen festsetzen:

Fr. 15 —, sh. 12 —, $ 2.80, holl. Gulden 7 —, skandin. Kronen 10 —.

Um Unterbietungen und Umgehungen dieser Preise zu verhindern, werden wir ab 1. Januar 1920 die Zeitschrift an Sortimenter und Wiederverkäufer nur liefern, wenn mit den Bestellungen gleichzeitig die Länder angegeben werden, wo die Exemplare Absatz finden.

Unsere Leser bitten wir, auf ihr Gerechtigkeitsgefühl bauend, in ihrem eigenen Interesse wie dem des Blattes, uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen, um auf diese Weise die OLZ der Wissenschaft erhalten zu können.

Da das Postabonnement aufgehoben ist, erklärt sich der Verlag hiermit bereit, direkt unter Kreuzband zu versenden; bei Sendungen ins Ausland wird kein Portozuschlag erhoben.

Die Redaktion. **Der Verlag.**

Die Cheironomie im alten Aegypten.

Von Fritz Volbach.

Bewegung kann sich in Musik umsetzen. Der gleichmässig sich wiederholende Rhythmus einer Arbeit setzt sich um in musikalisch-melodischen Rhythmus. Die rhythmische Bewegung der Ruderer z. B. wird zum Liede gleicher Bewegung. Aber auch umgekehrt: Musik kann sich in stumme Bewegung umsetzen. Das Gefühl, dass die Musik in Tönen hörbar ausspricht, vermag sich ebenfalls sichtbar auszusprechen in entsprechender Gebärde, in bestimmten Bewegungen des Körpers oder einzelner Körperteile oder Muskeln. Die Bewegungen erkennen wir sogar in vielen Fällen als rein typische. So lässt uns die Freude z. B. die Arme emporstrecken, der Schmerz die Hände ringen usw. Der stets gleiche Aus-

druck derselben Gefühlsbewegung durch die Gebärde hat in der bildenden Kunst geradezu zu einem bestimmten Kanon geführt. Nicht nur in der altägyptischen Kunst, besonders auch in der Kunst der ersten christlichen Jahrhunderte erhalten bestimmte Gefühlsäusserungen ihre ganz bestimmte, immer wieder angewandte Geste. Indem wir nun eine Gefühlsäusserung in einer Melodie ausdrücken, können wir sie zugleich auch durch Gesten aussprechen, die Melodie durch die entsprechende Geste begleiten. Ein solches Verfahren würde sicherlich zur Steigerung der Eindeutigkeit des Ausdrucks beitragen. Durch die dem Hörer bekannte Geste wird ihm unzweifelhaft klar, was der Komponist in der Melodie hat ausdrücken wollen. Hierauf gründet sich die Kunst der Cheironomie. Sie ist nichts weiter als ein Nachzeichnen der melodischen Linie mit der Hand mittels einer Reihe bestimmter, in ein System gebrachter Bewegungen[1].

Die Hauptbewegungsrichtungen der Melodie, ihr Steigen und Fallen, lassen sich ohne weiteres durch Handbewegungen nach oben oder unten darstellen. Ich kann nun weitergehen und mein System so ausarbeiten, dass ich für jede kleinste sowohl rhythmische als melodische Bewegung eine entsprechende cheironomische setze. Nicht nur nachzeichnen: ich vermag durch solche Bewegungen eine Melodie auch vorzuzeichnen, so dass z. B. die Sänger aus den cheironomischen Bewegungen des Vorsängers die Melodie geradezu abzulesen vermögen. Wir können noch einen Schritt weitergehen, die Melodie selbst, statt sie zu singen, nur durch solche Bewegungen darstellen, eine stumme, nur dem Auge sichtbare Melodie.

Die Cheironomie als besondere Kunst ist bereits im Altertum bekannt und verbreitet und spielt eine grosse Rolle bis weit ins Mittelalter hinein. Ja, sie vertritt hier sehr häufig die Stelle geschriebener Noten[2]. Ihre Ausführung geschieht, indem der Vorsänger die Melodie den Sängern mit der Hand in die Luft zeichnet und diese die Linie in Gesang umsetzen[3]; dabei ist es aber Sitte, dass Alle die Zeichen des Vorsängers mitmachen, so dass also alle zusammen cheironomierten. So unterstützen sich Gedächtnis und Cheironomie gegenseitig und vermögen in der Tat die Noten überflüssig zu machen. Die Bedeutung der Hand für die mittelalterliche Musik ersehen wir besonders deutlich aus einer Musikpraxis, die jahrhundertelang im Gebrauch war, dem System der sogenannten guidonischen Hand (nach ihrem Erfinder Guido von Arezzo, geboren 990, so genannt) die fast in keinem theoretischen Werk fehlt. Jedes Fingergelenk, jede Fingerspitze entsprach einem bestimmten Tone, der Schüler konnte das ganze verwickelte Tonsystem aus der Hand ablesen.

Die cheironomischen Bewegungen aber schriftlich oder bildlich dargestellt, werden nachher zu den Akzentzeichen und der aus diesen sich entwickelnden Akzentnotenschrift, den sogenannten Neumen, wobei der Name (von *νεύω* = winken) auf den cheironomischen Ursprung weist.

Den Griechen und ebenso den Römern war die Cheironomie, eine eigene, wohl ausgebildete Kunst.

Für die Juden wird die Cheironomie durch Philo bezeugt.

Fleischer schreibt vor allen den alten Indiern die Kenntnis der Cheironomie zu (unter Berufung besonders auf Haug). Dieser Ansicht widerspricht aber der bekannte Indologe R. Garbe in einem Briefe an mich entschieden.

Ebensowenig vermag ich eine Spur der Cheironomie in den ostasiatischen Ländern zu entdecken.

Meiner Ansicht nach ist die Cheironomie in erster Linie Eigentum des alten Orients[1].

---

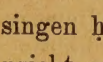
[1] „Der Inbegriff der Regeln, welche die Alten den Bewegungen der Hände vorgeschrieben hatten." Lessing, Hamburg. Dramat. IV. Nicht nur für die Gesangs-, sondern auch für die Sprachmelodie galten die Gesetze der Cheironomie. Vgl. auch W. Christ et M. Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum. Leipzig, 1871. S. 114.

[2] So sagt Goar im Euchologium graecum, dass die Griechen selten aus Büchern sangen und noch seltener aus solchen mit Musiknoten.

[3] Praecentor — sagt Honorius Augustodunensis (Migne, Tom. 172, Seite 549) — qui cantantes voce et manu incitat, est servus, qui boves stimulo minans dulci voce bobus jubilat. An anderer Stelle nennt er sie „Duces, qui agmina ad pugnam instruunt". Auch der Vergleich des Chorführers mit dem Steuermann findet sich schon in jener frühen Zeit (s. Du Cange, Glossar, Art. Praec.).

[1] Das beste Zeugnis für Cheironomie in Assyrien bietet ein bekanntes Relief von Kujundschik. Hinter den Musikanten folgen zwei Reihen Sänger. Die der linken, uns zugewandten, aus Kindern bestehende Reihe, halten alle den linken, äusseren Arm genau in der typischen Art ägyptischer Sänger, entsprechend der Form unserer Hieroglyphe. Die hintere Reihe besteht aus Erwachsenen. Die vorderste Person, wohl der Anführer, der „Präcentor", trägt den Arm senkrecht hochgerichtet, ebenso die letzte dieser Reihe. Von den vier mittleren Personen haben zwei dieselbe Haltung wie der Sänger der vorderen Reihe: einer erinnert an den ägyptischen Sänger, der die Rechte aufs Herz legt; die Armhaltung des letzten ist nicht zu erkennen. Das ganze aber macht den Eindruck wirklicher, lebhafter Bewegung. Es ist kein Zweifel, dass wir hier eines der besten Beispiele der Cheironomie vor uns haben. — Diese Art der Darstellung

Für ihre Heimat aber halte ich Aegypten. Von hier hat sie sich dann später weiter verbreitet nach Kleinasien, den Inseln, bis nach Griechenland, und von dort, bzw. von Byzanz ist sie in die christliche Kunst des Abendlandes übergegangen[1].

Zur Begründung dieser ältesten Herkunft aus Aegypten lässt sich zwar wohl kaum eine Schriftstelle anführen, aber die Schreibung des Wortes für singen ḥsj () selbst spricht für meine Ansicht wegen des Determinativs der Hand. Diese muss offenbar für den Sänger und seine Kunst Bedeutung haben, zum Singen in Beziehung stehen. Dass dem so ist, erkennen wir aus den vielen Sängerdarstellungen klar und deutlich. Auf den meisten der für uns in Betracht kommenden musikalischen Szenen sind die Personen so angeordnet, dass die Sänger dem Instrumentalisten — stets Harfner oder Spieler der Lang- oder Querflöte (sebe oder majt) — gegenüber sitzt, seltener hinter ihnen; mehrmals sind es auch zwei Sänger zwischen zwei Instrumentalisten. Als Beispiel sehe man die Musikanten am Grabe des Ti[2]. Hier folgen sich von links nach rechts ein Flöter, ihm gegenüber und hintereinander zwei Sänger, darauf zwei sich anblickende Harfner und hinter diesen, als Schluss, wieder ein Sänger. Alle sind hockend dargestellt, wie überhaupt auf der ganzen Gruppe von Bildwerken, von der ich hier spreche. Eine andere Anordnung zeigt auch ein anderes Bild desselben Grabes (Taf. 127), nur dass der erste Sänger hier fehlt. Mit diesen Darstellungen vergleiche man ferner die nach denselben Grundsätzen angeordneten, wie: Lepsius, Denkm. II, 52 (Schlussbild der Tafel) 74 c (vorletzter Sänger), alles Bilder der 5. Dyn.; 36 c a. d. 4. Dyn.; Rosell, Mon. civ. XCV (Beni Hassan). Auf all den Bildern streckt der Sänger den einen Arm aus, und zwar meist den rechten[3], im Ellbogen gekrümmt, die Hand geöffnet, ganz in der Art des Determinativs unserer Hieroglyphe. Seine Augen aber sind auf die geöffnete Hand gerichtet, als wollten sie dort etwas ablesen. Offenbar unterstützt ihn die Hand beim Gesange, sei es, dass er — wie bei der Guidonischen Hand — an den Fingerspitzen die Noten gleichsam abliest, oder aber dem Gesange entsprechende Bewegungen mit den Fingern oder der Hand ausführt; was natürlich aus dem Bilde heraus nicht zu ersehen ist, da dieses ja naturgemäss wohl die grundlegende Haltung, die zugleich die charakteristischste ist, auswählt. Der Sänger cheironomiert. Denn, dass diese charakteristische Haltung des Armes und der Hand eine bestimmte, tiefere Bedeutung nicht haben sollte, ist bei der wunderbar feinen Beobachtungsgabe der Aegypter, die sie mit untrüglichem Wirklichkeitssinn das, den Inhalt der Darstellung Bestimmende, stets hervorheben lässt, ausgeschlossen.

Während so dieser Arm die oben beschriebene Haltung zeigt, ist die Haltung des anderen, meist des linken, eine verschiedene. Bald hängt er lose herunter (L. D. II, 74 c), bald auch legt der Sänger die hohle Hand hinter das Ohr, wie um besser hören zu können. (L. D. II 36 c, 61 a, ebenso auf den Bildern (Tafel 60) aus dem Grabe des Ti.) Eine dritte, charakteristische Art der Haltung besteht darin, dass der Sänger die rechte Hand aufs Herz legt, die linke aber frei hängen lässt (L. D. II, 74 c obere Reihe, letzter Sänger). Andere Stellungen, wie beide Arme abwärts (L. D. 74 c der 1. Sänger) o. ä. sind selten[1]. Jedenfalls scheint für die Cheironomie der linke Arm von geringerer Bedeutung gewesen zu sein, als der rechte.

Der oben besprochenen Gruppe ägyptischer Bilder mit durchweg hockenden männlichen Figuren steht eine andere gegenüber, auf der die Sänger beide Arme gleichzeitig vorstrecken, am häufigsten auf Tanzbildern. Meist stehen mehrere Sänger am untersten Ende der Reihe der Tänzer oder Tänzerinnen in dieser Haltung (siehe Tafel 60 a. d. Grabe des Ti, L. D. II, 52 u. a.). Seltener finden wir derartig dargestellte Sänger ohne Tänzer in Gesellschaft von Instrumentalisten, wie zum Beispiel auf dem Bilde der sogenannten „blinden Sänger“[2], die zur Begleitung eines Harfenisten

---

erhält sich genau bis in die Sasanidenzeit, wie uns viele Abbildungen der von Sarre-Herzfeld mitgeteilten Felsenreliefs zeigen. Von dort aus mag die Kunst der Cheironomie denselben Weg zum Abendland genommen haben, wie die bildende Kunst.

[1] Diese Herkunft aus dem Osten beweisen auch die Erläuterungen, die der Mönch von Monte Cassino im 11. Jahrhundert über Tonformen, wie Jonicon, Chamilon, Cuphos u. a. gibt (vgl. Schünemann u. a. o. S. 19).

[2] G. Steindorff, das Grab des Ti Tafel 60.

[3] Auf einem Bilde (L. D. II, 36 c) sitzen zwei Sänger mit dem Rücken gegeneinander; hier lässt der Zeichner aus malerischer Rücksicht den einen den rechten, den andern den linken Arm, jedesmal den äusseren, ausstrecken.

[1] Eigenartig ist die Haltung zweier Sänger auf dem Bilde Nr. 184 bei Wilkinson: Manners and Cost. II, Seite 232. Beide zeigen den rechten Arm fast rechtwinkelig gekrümmt und den einen Finger der Hand in die Höhe gestreckt. Bei Lepsius fehlt dieser Arm.

[2] Wir haben es hier offenbar mit Eunuchen zu tun. Die Figuren zeigen, wenn auch weniger stark dieselben ausgeprägten Fettfalten, wie der Harfner und Sänger Neferhetep. Siehe G. Steindorff, Das Lied ans

singen (siehe Wilkinson II, Nr. 191 und 193). Allgemein erblickt man in dieser Arm- und Handhaltung die Bewegung des Händeklatschens.

Sicherlich haben wir es in vielen Fällen, — so bestimmt auf dem genannten Bilde der blinden Sänger — hiermit auch zu tun. Ohne Zweifel übte der Aegypter auch das Händeklatschen als hörbare Regelung des Rhythmus. Wenn A. Erman das barbarisch nennt, so hat er von unserem Standpunkte aus selbstverständlich recht. Das hindert aber nicht, dass die alten Aegypter das Barbarische dieses Brauches ebensowenig empfunden haben, wie wir heute die oft nicht weniger barbarischen Bewegungen unserer Dirigenten, oder gar, wie in Italien stellenweise sogar heute noch, das hörbare Aufschlagen des Taktstockes. Ob dieses Händeklatschen nicht doch eine tiefere Bedeutung hatte, als das blosse Verdeutlichen des Rhythmus? — Bei den Hebräern z. B. diente das Händeklatschen der Klageweiber beim Trauerzuge zur Abwehr der Dämonen, wie S. Krauss[1] nachgewiesen hat, und es ist eine bekannte Tatsache, dass viele, besonders primitive Völker durch Lärm die bösen Geister glauben verscheuchen zu können. An Stelle des Händeklatschens tritt bei diesen dann das wirkungsvollere Rühren der Trommel. Es wäre nicht unmöglich, dass die Trommel ihre Erfindung dem Streben verdankt, an Stelle des Händeklatschens ein kräftiger schallendes und darum wirksameres Mittel gegen die bösen Geister zu setzen. Es liegt nahe, anzunehmen, dass die Juden den genannten Brauch, wie vieles andere, von den Aegyptern übernommen haben, und dass also auch bei den letzteren das Händeklatschen beim Gesange auf eine religiöse Sitte zurückzuführen ist. Dass dieses Händeklatschen ein rhythmisches war, ist klar. Wie aber dieser Rhythmus beschaffen war, das wissen wir allerdings nicht. Jedenfalls dürfen wir dabei nicht an unseren Taktrhythmus denken. Der Begriff unseres Taktes und besonders unserer Taktbetonung war den Aegyptern sicherlich ebenso fremd, wie den heutigen Orientalen. Das starke Hervorheben bestimmter regelmässig wiederkehrender Zeiten ist eine spezifische Eigenschaft unserer europäischen Musik verhältnismässig junger Zeit. Man braucht ja nur die Musik der heutigen Orientalen, selbst beim Tanze, zu hören, so wird man sofort inne werden, dass hier mit unseren Begriffen von Takt und Rhythmus nichts anzufangen ist. Höchstens, wo es sich um die rhythmische Begleitung periodisch wiederkehrender Bewegung handelt, wie zum Rudern oder Marschieren, ist ein taktmässiges Händeklatschen zum Gesange auch hier denkbar und wahrscheinlich.

Mag es sich nun auch auf vielen Bildern um wirkliches Händeklatschen handeln, so gibt es doch andere, und zwar selbst Tanzbilder, auf denen die ganze Haltung der Gestalt, vor allem der Arme und Hände, es wahrscheinlich machen, dass es sich hier nicht um Zusammenschlagen der Hände, sondern um cheironomische Bewegungen zum Gesang handelt. Als Beispiel verweise ich auf ein Bild aus El Kab (Descr. de l'Égypte Vol. I, Pl. 70, Nr. 2). Vorn knien drei Sängerinnen, die Arme vorgestreckt. Die Handflächen aber erscheinen ersichtlich nach oben gerichtet, an Händeklatschen ist hier schwer zu denken. Ganz ähnlich ist ein Bild aus Theben (Wilk. II 312, Nr. 228). In der Mitte eine tanzende Flötenspielerin, vor ihr drei kniende und hinter ihr drei stehende Sängerinnen, deren Handhaltung nicht auf Klatschen schliessen lässt. Auch hier gibt die Beischrift nirgends Auskunft. Cheironomie und Tanz sind ja in der Tat eng verwandt. Nur ein Schritt und die cheironomische Bewegung wird zur Tanzgebärde. Nach dem zahlreichen Bildermaterial beruht der ägyptische Tanz zum grossen Teil auf rhythmischen Bewegungen des Körpers, wobei die Bewegungen der Arme eine grosse Rolle spielen. Bald hebt der Tänzer den einen Arm, bald beide empor und schliesst sie über dem Kopfe zum Kreise (s. Grab des Ti), bald streckt er den einen, bald beide Arme vor. Die Bewegung der Füsse tritt dagegen bedeutend zurück. Der Tänzer bleibt dabei an seinem Platze stehen, genau so, wie wir es noch heute bei den arabischen Tänzerinnen sehen. Diese Vorliebe für künstlerisch durchgebildete sprechende Armbewegungen weisen indirekt auch auf die Bedeutung der Cheironomie in Aegypten hin.

So ergibt sich die Cheironomie im alten Aegypten als Hilfsmittel für die Vorsänger und als Ersatz für geschriebene Noten.

Grab, ein Sänger und Bildhauer des mittleren Reiches. „Zeitschrift für ägyptische Sprache, Bd. XXXII, 1894) oder die ähnliche Figur auf der Stele des Leydener Museums“ (V. 75). Die beiden haben dieselben Fettwülste, wie die vornehmen Gefangenen, welche bereits Ebers (Taten und Zeit Tutmes III., Zeitschr. f. ägypt. Sprache, Jahrgg. 1873, Seite 2) als charakteristische Zeichen des Eunuchentums erklärt. Immerhin ist es interessant zu sehen, wie das Sänger-Kastratenwesen, das ja bis in die neue Zeit auch im europäischen Kunstleben eine Rolle spielt, bereits bei den alten Aegyptern sein Vorbild hatte.

[1] Talmudische Archäologie II, 65.

Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

Es ist ein dankenswertes Beginnen, wenn unsere Kenntnis der privatrechtlichen und geschäftlichen Verhältnisse des alten Babylon durch Veröffentlichungen neuer Texte mehr und mehr erweitert wird; selbst wenn diese weder juristisch noch sprachlich allzuviel Neues bringen, ist doch der Gewinn für die alte Wirtschaftsgeschichte zumeist recht hoch. In diesem Sinne sind auch Leroy Watermans Business Documents of the Hammurapi Period from the British Museum — denen die hier behandelten Texte entstammen — nur zu begrüssen, wenn auch die Ausgabe selbst als recht mässig bezeichnet werden muss, die in Zweifelsfällen kaum Klarheit zu bringen vermag. Vor allem die Autographien sind nicht mit jener sachlichen und graphischen Genauigkeit ausgeführt, die man jetzt auf Grund des bereits vorliegenden reichen einschlägigen Materials unbedingt erwarten kann. Auf die vorhandenen Mängel näher einzugehen, wird indessen Sache einer besonderen Besprechung sein, im folgenden sollen nur einige besonders beachtenswerte Urkunden behandelt und ihre gelegentlichen Beziehungen zu bereits bekannten Privaturkunden festgestellt werden.

1.

Eine Grundstücksverpfändung in altbabylonischer Zeit.

WBD 37 = Bu. 91—5—9, 2497.

Immerum.

½ ma-na 3 šikil kaspim
itti Pî-^{il}Nannar
Warad-^{il}Sin mâr Ka-ar-ša-ia
ilteḳi
2½ ikû[1] eḳlim i-na e-bi-ir-tim
i-na na-gi-im
i-na ta-wi-ir-tim
ra-bi-tim ša i-li-li
i-na iš-^{še}me-ar-gi-im
itti Warad-^{il}Sin Pî-^{il}Nannar
eḳlam ilteḳi
eḳlam û kaspam i-ta-ḫi-zu
a-na e-bu-ri-im
3½, 4/30 Gur šeam bilat eḳlim
i-na ma-aš-ka-nim
Warad-^{il}Sin a-na Pî-^{il}Nannar
i-ma-da-ad
û la im-du-ud-ma
eḳlam Pî-^{il}Nannar i-ki-im-šu-ma
i-ru-uš e-zi-ib
bi duppi-šu ša eḳlim
ša ga-me-ir-tim
šattu ša dûr (BAD) Ga-gi-im
Im-me-ru-um i-pu-šu

6 Zeugen.

½ Mine 3 Sekel Silber hat von Pî-Nannar Warad-Sin, der Sohn des Karšaia, entliehen. 2½ ikû Feld auf dem jenseitigen Ufer, in dem Insellande, in der grossen Niederung des Ilili in ....., hat von Warad-Sin Pî-Nannar genommen; Feld und Geld haben sie gegenseitig ausgetauscht. Bei der Ernte wird 3 Kur 100 Sila Getreide als Ertrag des Feldes im Speicher Warad-Sin dem Pî-Nannar zumessen, und wenn er es nicht darmisst, so soll das Feld Pî-Nannar, nachdem er es ihm weggenommen hat, selber bewirtschaften(?); er (sc. Warad-Sin) soll es [ihm] überlassen, gemäss seines Vertrages über das Feld in seiner Gesamtheit (über das ganze Feld). Jahr in dem Immerum die Mauer von Gagum machte.

Zu bemerken wäre dazu noch: *i-ru-uš* ist wohl Impf. I, 1 von *erêšu* mit Vokalwechsel *u* statt *e* (bzw. *i*), wie er z. B. auch bei *emêdu* vorkommt; für gewöhnliches *ar-nam i-mi-du-šu* (CT II, 39, CH § 172 u. a.) findet sich CT VI 42a (Sl) *ar-nam i-mu-du-šu-nu-ti* und VS IX, 40, 18 *ru-gu-ma-ni ša N. i-mu-du.* Der ganze Schlussatz des Vertrages ist auch sonst sprachlich ungewöhnlich, so der offenbare Subjektwechsel zwischen *iruš ezib*, ferner die Bemerkung *bî duppišu ša eḳlim ša gamirtim*, wobei nur gemeint sein kann, dass gemäss seines Vertrages, dessen Wortlaut hier vorliegt (an einen zweiten Vertrag wird wohl kaum zu denken sein), der Schuldner mit seinem ganzen Felde, soweit es eben in dem Vertrage als verpfändet bezeichnet ist, dem Geldgeber haftbar ist.

Im neubabylonischen Geschäftsleben ist bei grösseren Schuldverbindlichkeiten die Verpfändung von Grundstücken, meist Häusern, aber auch Aeckern (z. B. Camb. 257, 372, VS IV, 149 u. a.) keine Seltenheit; während der ganzen Dauer des Schuldverhältnisses durften diese dann nicht anderweitig beliehen werden, und

[1] [Korrekturzusatz]. Nach dem unpublizierten Texte Ass. 5283, dessen Benutzung ich der Güte Herrn Prof. Meissners verdanke, muss , , usw. jetzt *ikû* (vgl. SAS 19), *šina ikî*, *šalašti ikî* gleich 1, 2, 3 ikû usw. gelesen werden; usw. gleich *1 bur*, *2 bur* usw. Logischerweise müssen daher die beiden Unterteile des ikû = 25 SAR und = 50 SAR als ¼ bzw. ½ ikû bezeichnet worden sein. Darauf sowie auf einen dem Schreiber unterlaufenen Rechenfehler behalte ich mir vor demnächst zurückzukommen.

gewöhnlich trat ihr (Miets-)Ertrag an die Stelle der Zinszahlung (vgl. Camb. 338 *i-di bîti ia-nu û ḫu-bul-li kaspi ia-nu*). Für die altbabylonische Zeit ist dagegen der vorliegende Vertrag der erste Fall einer solchen hypothekarischen Sicherung, bei welcher naturgemäss in allen Punkten der Geldgeber bevorrechtet wurde. Der Vertrag gliedert sich in vier Teile: das Darlehnsgeschäft, das Grundstücksgeschäft (besser Grundstücksverpfändung), die Zahlungsbedingungen, die Sicherungsmassnahmen. Trotz der Bemerkung Z. 12: *eḳlam û kaspam itaḫizu* ist hier nicht an eine sofortige, tatsächliche Uebergabe des Ackers an den Geldgeber, etwa zur Selbstbewirtschaftung zu denken. Dieser erhält zunächst nur ein Anspruchsrecht auf einen bestimmt festgelegten Teil des Feldertrages, in der Höhe seiner zu beanspruchenden Zinsen. Zwischen der Schuldsumme und dem verpfändeten Acker muss also einerseits ungefähre Wertgleichheit bestanden haben, — wenn wirklich jemand benachteiligt wurde, so war es immer nur der Darlehnsnehmer; — andererseits muss die abzuliefernde Getreidemenge mindestens gleich dem Zinsertrage der 33 Sekel gewesen sein, wobei mit einer Verzinsung von 20% zu rechnen sein wird. Aus dem Vertrage ist aber noch folgendes ersichtlich: Da der geforderte Ertragsanteil am allgemeinen Zahlungstermine — zur Erntezeit — von dem Schuldner und Grundstückseigentümer Warad-Sin an den Geldmann Pî-Nannar in dessen Speicher abgeliefert werden muss, hat also auch weiterhin der Schuldner alle Arbeiten auf dem verpfändeten Acker zu besorgen. Dafür kann er den übrig bleibenden Feldertrag für sich verwenden. Nur bei einem Zahlungsverzuge treten die im letzten Teile des Vertrages angedrohten Zwangsmassnahmen ein, aber auch dann geht das Grundstück nicht in den Besitz des Gläubigers über (da ja dessen Geldansprüche dann auch miterlöschen würden), sondern dieser erhält zu seiner Sicherheit nunmehr einen Anspruch auf die Selbstbewirtschaftung des ganzen, verpfändeten Ackers, damit kam er aber zugleich in den Genuss des ganzen Feldertrages, der für das vorliegende Feld mit $8^1/_3$—10 Kur Getreide nicht zu hoch angesetzt sein dürfte (vgl. MVAG 1914, 3 S. 68 ff.). Der säumige Schuldner erleidet dadurch eine recht beträchtliche Vermögenseinbusse, die er aber als Verzugsstrafe ruhig hinnehmen muss; der Gläubiger behält auch weiterhin sein Anspruchsrecht auf die ganze, von ihm ausgeliehene Summe. In vorsorglicher Weise sind die Hauptpunkte des gegenseitigen Uebereinkommens vertragsmässig festgelegt.

Auch wirtschaftsgeschichtlich ist dieser Vertrag recht beachtenswert, ganz abgesehen davon, dass er für diese alte Zeit einzig in seiner Art ist, entspricht er in seinen Wertfestsetzungen den tatsächlichen Geschäftsverhätnissen seiner Zeit. Zu bemerken wäre dazu folgendes. 1. Der Wert des verpfändeten Grundstücks: $2^1/_2$ ikû Feld als Sicherheit für 33 Sekel ergeben eine Durchschnittsbewertung eines ikû Feld mit $13^1/_5$ Sekel. Nach Ranke, BE. VI, 1 Nr. 3 und Gautier Archives Nr. 5 (Zeit Immerums und Sumu-la-ilus) wurde auch 1 ikû Ackerland mit $16^2/_3$ bzw. $13^1/_3$ Sekel bezahlt, und da nach den Angaben das Feld besonders gut gelegen war, scheint man es mit $13^1/_5$ Sekel pro ikû eher zu niedrig als zu hoch eingeschätzt zu haben.

2. Zinssumme, Ertragsabgabe und Getreidepreis. Während der Ḫam. Dynastie war der übliche Zinsfuss bei Gelddarlehen 20%, dieser Satz wird für die Zeit Immerums noch besonders durch MAP 10 bestätigt. Im vorliegenden Falle handelt es sich nun um die Verzinsung der 33 Sekel, deren Zinsertrag gleich $6^3/_5$ Sekel, ungefähr dem Werte der abzuliefernden 3 Kur 100 Sila Getreide gleichgekommen sein muss, dies entspricht aber einer Bezahlung des Kur Getreide mit cr. 2 Sekel. Da nun während der Ḫam. Dynastie der durchschnittliche Preis für ein Kur Getreide zwischen $1^2/_3$—2 Sekel schwankte, ist auch hier die Uebereinstimmung recht augenfällig, andererseits muss man aber annehmen, dass das Getreide damals in jener Gegend recht teuer gewesen sei, da es sogar bei einer Zinsenberechnung so hoch eingeschätzt wurde.

3. Verhältnis des Vertrages zu den Pachtungen jener Zeit. Weiter ist es verlohnend, die abzuliefernde Getreidemenge auf ihr Verhältnis zu den damals üblichen Pachtsätzen hin zu prüfen. Die 3 Kur 100 Sila Getreide von $2^1/_2$ ikû entsprechen einer Gesamtabgabe von 24 Kur von 1 Bur. Der Hauptpachtsatz in der ersten Hälfte der Ḫam. Dyn. war nun 18 Kur von 1 Bur (vgl. MVAG 1914, 3 S. 76 fg. u. 124), daneben sind für die Zeit Sumu-la-ilus Pachtsätze bis zu 21 Kur 250 Sila für ein gleich grosses Feld nachzuweisen (CT XXXIII, 42 und Gautier, Archives 7). Man kann also auch das verpfändete Grundstück rechtlich als eine Pachtung aufgefasst haben, bei welcher der Eigentümer des beliehenen Grundstückes dieses gleichsam als Pachtung von seiten seines Gläubigers weiter behielt, aber eine, hier allerdings recht hohe, Pachtabgabe für seine Weiterbewirtschaftung zu entrichten hatte.

Für unsere Kenntnis der alten Pachtverhältnisse bieten Watermans Texte auch sonst

noch mancherlei neues, recht wertvolles Material, so werden z. B. die höheren Pachtsätze der älteren Zeit jetzt durch die Pachtverträge WBD 4, 6, 12 und 77[1] weiter vermehrt, während die jüngere Zeit mit ihren Sätzen von 6, 7 und 8 Kur für je ein Bur in den Abschlüssen WBD 16, 59,—3,—7, 15, 48, 60 vertreten ist. WBD 4, 6, 12 bilden jetzt mit CT VI, 41c und CT XXXIII, 48b, eine besondere Gruppe, sie stammen alle aus der Zeit Sinmuballits und Ḫammurabis, und sind Verpachtungen derselben Besitzerin Ḫušutum, die ihre in Taškun-Ištar gelegenen Ländereien für 18 Kur, dagegen ihre in Paḫuṣu gelegenen für nur 15 und 16 Kur pro Bur abgegeben hat (CT VI, 41c und CT XXXIII 48b). Auch WBD 5 und CT XXXIII, 45b müssen jetzt zusammengestellt werden, da sie derselben Hand entstammen. Sie sind unter Ḫammurabi abgeschlossen, und WBD 5 ist ein sehr wichtiger Pachtvertrag über ein sogenanntes Krautfeld, also über ein zum Anbau besonderer Nutzpflanzen geeignetes Gelände (vgl. MVAG 1914, 3 S. 88 fg.)

Auch WBD 2 und CT VIII, 40d gehören zusammen und bieten den eigenen Fall, dass eine Šamašpriesterin unter Ammiditana dasselbe Feld für die recht hohen Sätze von 12 und 13 Kur pro Bur verpachtet und ganz entsprechend den Vereinbarungen bei Pachtungen der älteren Zeit noch Naturalnebenleistungen verlangt.

2.

Ehevertrag über eine Nebenfrau.

WBD 39 = Bu. 91—5—9, 2448.

(duppum) ⅓ *ma-na kaspim*
te-ir-ḫa-at
^{ú}*Ištar-um-mi mârat Za-li-lum*
A-ḫu-ni
mâr ^{ú}*Sin-bî-la-aḫ*
a-na Za-li-lum abiša (AT.TA.NI)
iškul
Ḳa-di-ma-tum
aššat A-ḫu-ni
um-mi ^{ú}*Ištar-um-mi*
li-bi Ḳa-di-ma-tum
ul-te-mi-en?
Ka-di-ma-tum
^{ú}*Ištar-um-mi*
ana kaspim
i-na-di-in
8 Zeugen.

Urkunde. ⅓ Mine Silber Fraukaufgeld der Ištar-ummi, der Tochter des Zalilum, hat Aḫuni, der Sohn des Sin-pilaḫ, dem Zalilum, ihrem Vater, gezahlt. Ḳadimatum ist die Ehefrau des Aḫuni. Wenn Ištar-ummi das Herz der Ḳadimatum verletzt, wird Ḳadimatum die Ištar-ummi für Geld verkaufen.

ul-te-mi-en II[2] von *limênu* böse, feindselig handeln, jem. verletzen, hier noch spezieller verleumden, schlecht machen; das *en* ⊢𒉡 ist nicht ganz sicher, indessen erscheint mir dies die einzige mögliche Lesart. (Der gleiche Sachverhalt liegt auch MAP 89 zugrunde.)

Waterman stellt diesen Text in die Gruppe der „notes covering loans, spez. of money", das ist nicht richtig, denn trotz des inkorrekten Wortlautes des Vertrages, bei welchem besonders zu bemängeln wäre, dass der Zweck des Kaufes nicht näher angegeben wird, handelt es sich hier um einen Fraukauf, genauer um einen Ehevertrag über eine Nebenfrau. Da hier das Mädchen eine Freigeborene ist, für welche ihrem Vater sogar ein recht beträchtliches Fraukaufgeld *(terḫatu)* bezahlt wird, muss uns die sich weiter daraus ergebende Rechtslage eigen berühren. Um die Stellung der Hauptfrau zu sichern, wird sie selber zu der Hauptfrau in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht, das man ruhig als Sklavinnenverhältnis bezeichnen kann, da sie im Falle von Unehrerbietigkeit — ein fraglos sehr dehnbarer Begriff — von jener ohne weiteres verkauft werden darf (vgl. dazu CT VI 37a die Abhängigkeit der Nebenfrau-Sklavin von ihrer Herrin, der Mutter ihres Ehemannes). CḪ §§ 146, 147 kann hier nicht herangezogen werden, denn da wird der Fall behandelt, dass eine Leibmagd von ihrer Herrin selbst dem Manne als Nebenfrau gegeben wird, über welche aus Billigkeitsgründen ihre Herrin auch weiterhin das Verfügungsrecht behält (ganz im Sinne von Gen. 16, 1 fg. bes. 6). Bezeichnenderweise sucht der babylonische Gesetzgeber auch da unnötige Härten nach Möglichkeit zu mildern (§ 146), ganz im Gegensatz zu dem herrschenden Gewohnheitsrechte, das diese Bestimmungen auch auf Nebenfrauen freier Herkunft ausdehnt und diese dadurch tatsächlich in eine untergeordnete, unfreie Stellung herabdrückt, während für sie nur § 145 Abs. 2 Anwendung finden konnte: *sinniš̆at šu-ge-tum ši-i it-ti aššatim u-ul uš-ta-ma-aḫ-ḫa-ar.* Eine interessante Parallele dazu bietet für Israel Ex. 21, 7 fg.; auch da wird das gekaufte freie, israelitische Mädchen als אמה bezeichnet, obwohl aus v. 8 deutlich hervorgeht, dass der Zweck des Kaufes die eheliche Gemeinschaft war, sie mithin Ansprüche auf besondere Vorrechte hatte. Auch in diesem Fall sucht das Gesetz die herrschende Praxis wesentlich zu mildern.

[1] Auch WBD 52, 58 u. 77 gehören zusammen.

3.

Freiwillige Krankenpflege im alten Babylon.

WBD 42 = Bu. 91—5—9, 2517.

Vs. | *La-ma-zi mârat Ja-pu-ḫu-um*
im-ra-aṣ-ma
| *Ḫu-za-la-tum mu-ru-za*
i-ta-aš-ši-ši-i-ma
Ga-gu-um La-ma-zi
i-ri-im-ma[1]
a-na Ḫu-za-la-tum
a-na i-ta-aš-ši-im
i-di-ši-ma
1 erû ḳêmim?
3 kussê ri-du-um
1 ^{is}iršum
1 pisannum
mi-im-ma La-ma-zi
mârat Ja-pu-ḫu-um
Rs. *a-na Ḫu-za-la-tum*
mârat Su-mu-ra-aḫ
i-di-in
niš ^{il}Šamaš ^{il}A-a ^{il}Marduk
û Ḫa-am-mu-ra-bi
itmû^{pl}
5 Zeugen.

Lamazi die Tochter des Japuḫum, war krank. Ḫuzalatum hatte sie in ihrer Krankheit unterhalten (geflegt). Lamazi hat sich dem Kloster erkenntlich gezeigt und hat an Ḫuzalatum wegen der Pflege eine Mühle für Feinmehl, drei ..... Stühle, ein Bett, einen Rohrkasten gegeben. All dieses hat Lamazi, die Tochter des Japuḫum, der Ḫuzalatum, der Tochter des Sumurah, gegeben. Bei Šamaš, Ai, Marduk und Ḫammurabi schworen sie.

Zeile 5—6: „Gagum hat Lamazi geliebt", dies ist nicht besonders klar, jedenfalls wird wohl Ḫuzalatum eine Šamašpriesterin gewesen sein, so dass sich Lamazi mit ihrer Schenkung auch dem Kloster erkenntlich gezeigt hat. Andererseits muss diese Fürsorge für die Kranke durchaus freiwilliger Natur gewesen sein, denn die, wohl nach völliger Wiederherstellung geschenkten Gegenstände, gehen in den persönlichen Besitz der freiwilligen Pflegerin über. Natürlich ist hier nicht nur an die Gewährung der Krankenkost zu denken, sondern an die Erfüllung aller Dienste um die Kranke, entsprechend der gleichartigen Bestimmung bei Adoptionen und Schenkungen, vgl. z. B. R. 96, [*a-d*]*i-Eriš-ti-^{il}A-a um-ma-ša ba-al-ṭa-at it-ta-na-aš-ši-ši* „solange Eristi-A-a, ihre (Adoptiv)-Mutter lebt, wird sie sie unterhalten"; ferner R. 101, CT IV 42a, VI 26a; VIII 12c, 29b, 48a, VS VIII 55 u. a. m. und dazu noch CT II 31, eine Enterbungsklage wegen Nichterfüllung der Unterhaltungspflicht, die zu einer Kündigung und Lösung des Erbvertrages führt. Wir haben hier also den ältesten Fall einer freiwilligen Krankenpflege; ob diese auch sonst noch von (anderen) Insassinnen des Gagum ausgeübt wurde, wissen wir leider vorläufig noch nicht.

[1] Var. *ši-i-[ma]*.

4.

Bûnu-taḫtun-ila ein Nachfolger Immerums.

WBD 31 = Bu. 91—5—9, 2184.

a-na ^{is}kirî ^{is}gišimmarim
ša i-ti A-li-ḳum
mâr Ar-wi-um
| *A-mu-ru-um*
û Ta-ku-ma-tum
naṭît ^{il}Šamaš i-ša-mu
Ḫi-iš-ša-tum naṭît ^{il}Šamaš
mârat A-li-ḳum
ir-gu-um-ma
ru-gu-mu-ša
i-na bît ^{il}Šamaš
na-šu-ḫu
û-ul i-ta-ar-ma
| *A-li-ḳum*
û Ḫi-iš-ša-tum naṭît ^{il}Šamaš
(Zeichenreste, ohne Bedeutung)
a-na ^{is}kirî ^{is}gišimmarim
u-ul e-ra-ga-mu
niš ^{il}Šamaš
Rs. *^{il}Marduk*
Sa-mu-la-ilu
û Bu-un-taḫ-un-i-la
itmû^{pl}
šattu ša Bu-un-taḫ-un-i-la šarru (LUGAL.E)

Wegen des mit Dattelpalmen (bestandenen) Gartenlandes, das von Aliḳum, dem Sohne des Arwium, Amurum und Takumatum, die Šamašpriesterin, gekauft hatten, hat Ḫiššatum, die Šamašpriesterin, die Tochter des Aliḳum, eine Einspruchsklage erhoben. Ihre Einspruchsklage haben sie im Tempel des Samas verworfen. Indem sie (das Urteil) nicht anficht, werden Aliḳum und Ḫiššatum, die Šamašpriesterin, wegen des Gartenlandes nicht Widerklage erheben. Bei Šamaš, Marduk, Samu-la-ilu und Bûn-taḫ(t)un-ila schworen sie. Jahr in dem Bûn-taḫ(t)un-ila König wurde.

Diese, an sich einfache Reklamationsklage erhält ihren besonderen Wert durch die beiden bereits bekannten Texte CT IV 50a und CT VI 42a. CT IV 50a ist der Kaufvertrag, der die Veranlassung zu den beiden Anfechtungs-

klagen WBD 31 und CT VI 42a gab. Er lautet: *1 ikû Gartenland, mit Dattelpalmen (bestanden), angrenzend an Kanikrum seinen Bruder (sc. des Ḫalikum) und an Zikar-pi-^{u}Sin, haben von Ḫalikum, dem Sohne des Arwium, Takumatum, die Šamašpriesterin, die Tochter des Amurum, und Rabâtum, ihre Mutter, gekauft. Als seinen vollen Preis haben sie Silber dargewogen. Den Bukannu hat man weitergegeben. Die Verhandlung darüber ist beendet. Für alle Zeit soll keiner gegen den andern Klage erheben. Bei Šamaš und Immerum, bei Marduk und Sumula-ilu schworen sie (niš ^{u}Šamaš û Im-me-ru-um niš ^{u}Marduk û Su-mu-la-ilu itmû^{pl}).* Trotz dieser vertragsmässig festgelegten Sicherung kam es später doch zu einer Einspruchsklage, WBD 31, und zwar ist die Klägerin Ḫiššatum, eine Tochter des ehemaligen Eigentümers. Bei diesem Schwindelmanöver muss aber auch ihr Vater Ḫalikum mitbeteiligt gewesen sein, jedenfalls lebte er noch, denn bei der Abweisung der Klage werden sie beide erwähnt und gleichzeitig werden sie vermahnt, keine weitere Einspruchsklage zu unternehmen. Auf irgendeine Strafe wegen wiederrechtlichen Klagens wird indessen hier noch nicht erkannt. Durch diesen immerhin günstigen Ausgang ermutigt, wird nun ein weiterer Vorstoss unternommen, aber jetzt nicht mehr von Ḫiššatum, sondern von ihrem Vater in Verbindung mit einem, verwandtschaftlich nicht näher bezeichneten Sumuramê und dessen ganzem Anhange. Auch diesmal werden die Einspruchserheber abgewiesen; die richterliche Entscheidung liegt uns in CT VI 42a vor, und lautet: *Wegen 1 ikû Gartenland, mit Dattelpalmen (bestanden), das von Alikum, dem Sohne des Arwium, Takumatum, die Tochter des Amurum, und Rabâtum, ihre Mutter, gekauft hatten, haben Alikum, der Sohn des Arwium, Sumuramê und seine Kinder allesamt gegen Takumatum Einspruchsklage erhoben. Die Richter legten im Tempel des Šamaš ihnen Strafe auf; ihre Einspruchsklage verwarfen sie; nach Sumu-la-ilu stellten sie darauf Recht her. Bei Šamaš, Marduk und Sumu-la-ilu schworen sie.* Nach sieben Namen, wohl der amtierenden Richter, folgt die Bemerkung: *Urteil des Tempels des Šamaš.* Den Beschluss bilden vier Zeugennamen, unter diesen wird auch eine Ištar-ummi erwähnt, die bereits bei der ersten Einspruchsklage, WBD 31, unter den Zeugen genannt wird, sie war wohl an Stelle ihres Vaters *A-ab-ba-ṭâbum*, Sohn des *Azag-na-nu-um*, herangeholt worden, der wieder bei dem Abschluss des Kaufvertrages zugegen gewesen war (vgl. CT IV 50a. 21). Fraglos war dies für die Kläger nicht günstig, und der Ausgang des Prozesses war für sie auch recht unerfreulich. Die Richter diktieren ihnen diesmal, da sie nun als böswillige Kläger sattsam bekannt waren, eine leider nicht angegebene Strafe zu und regeln die Angelegenheit nach dem gültigen königlichen Rechte. Damit scheint der ganze Streitfall sein Ende gefunden zu haben, denn CT VI 42a macht, schon im Hinblick auf die eingetretene Bestrafung, ganz den Eindruck eines Schlussurteils. Jedenfalls werden nach diesem zweifellos recht peinlichen Misserfolge weder Ḫalikum noch irgend einer seiner Freundschaft viel Lust gehabt haben, sich nochmals mit Takumatum in einen Prozess einzulassen, vorausgesetzt, dass sie dies nach dem Vorangegangenen überhaupt nochmals wagen durften. Da nun WBD 31 nach CT IV 50a abgefasst ist, ist damit auch die Aufeinanderfolge Immerum-Bûnu-taḫtun-ila nunmehr gesichert. (Fortsetzung folgt.)

Eine altbabylonische(?) Gruppenplastik.

Von Bruno Meissner.

In den „Amtlichen Berichten aus den königlichen Kunstsammlungen“ 1916, 183 ff. hat Weber eine kleine Gruppenplastik aus rötlichem Kalkstein veröffentlicht, die in mancher Beziehung merkwürdig ist (s. d. Abb. daselbst). Einmal sind rundplastisch ausgeführte Gruppenbilder in der babylonisch-assyrischen Kunst bisher überhaupt noch nicht bekannt geworden, da doch die Figurinen der Göttin mit dem Kinde auf dem Arme und der Basaltlöwe aus Babylon mit dem unter ihm liegenden Manne kaum so bezeichnet werden können; aus der Umgegend kann lediglich die aus Elam herstammende Bronzegruppe, die wohl Priester bei einer religiösen Zeremonie darstellt, als Beispiel dieser Kunstrichtung angeführt werden (s. Dél. en Perse XII, 143 ff.). Sodann sind die beiden Teile der Gruppe im einzelnen wie im Vergleich zueinander recht ungleichmässig gearbeitet. Das Männchen im Zottenrock hat zwar eine grosse, übermässig krumme Nase und die zurückfliehende Stirn der archaischen Köpfe, dafür ist aber die untere Gesichtspartie merkwürdig gut modelliert: das Kinn ist im Gegensatz zu anderen altbabylonischen Plastiken stark entwickelt, und „tief eingeschnittene Furchen zwischen den Nasenflügeln und den Wangen geben dem ganzen Gesicht einen sprechenden Ausdruck“. Auffallend ist auch die durch scharfes Einbuchten angedeutete Abgrenzung des unbehaarten Kopfteiles[1]. Im Gegensatz zu den andern stehenden Statuen aus altbabylonischer Zeit steht unser

[1] Im Gegensatz dazu treten die rasierten Stellen am Kopfe des Lupad nicht zurück, sondern vielmehr hervor.

Männlein ganz breitbeinig da derart, dass zwischen beiden Beinen eine durch ein kleines Loch angedeutete Lücke klafft. Das rechts von dem im ganzen doch plump wirkenden Männchen ruhende Rind ist ziemlich gut und natürlich gearbeitet bis auf die zwei sonderbaren Lockenreihen auf dem Kopfe. Das Fehlen der Hörner ist allerdings auch nicht ohne weiteres zu erklären. Die stilistische Divergenz beider Figuren hat Weber auch gefühlt und an anderer Stelle bemerkt, dass, wenn nur das Rind erhalten wäre, seiner Zuweisung in die archaische Periode grosse Bedenken entgegenstehen würden[1]. So aber vergleicht er unsere Gruppe mit der eine ähnliche Szene darstellenden Votivplatte des Entemena (Déc. en Chaldée Pl. 5 bis 2)[2] und weist deren Entstehungszeit derselben Periode zu.

Mir erscheinen diese Schlüsse Webers indes nicht zwingend. Ich würde diese kleine Plastik, weil sie eine bisher nicht nachweisbare Gruppierung aufweist, und weil die Figürchen weder unter sich, noch zueinander passen, nicht als „den köstlichsten Schatz, den die Berliner archaisch-babylonische Sammlung bis heute aufweist", ansehen, sondern nach Inspizierung des Originals auch die Möglichkeit einer modernen Fälschung (vielleicht in Anlehnung an die Votivplatte Entemenas entweder von einem geschickten Perser in Bagdad oder von einem Pariser Fälscher verfertigt) ins Auge fassen. Zur Entscheidung der Frage dürfte eine Untersuchung von Wichtigkeit sein, ob der in dem Postamente des Gruppenbildes befindliche, nur wenig oxydierte Drahtrest aus Bronze oder Kupfer besteht, und ob ein zweites, ähnlich gearbeitetes, liegendes Rind des Berliner Museums aus schwärzlichem Stein (von dem das daneben stehende Männlein abgebrochen ist), sowie eine in dem gleichen Schranke ausgestellte, wohl demselben Ankaufe entstammende Figur aus dem nämlichen rötlichen Kalkstein, die das Oberteil eines Mannes mit fratzenhaftem Gesichtstypus und auffällig von dem Körper losgelösten Armen darstellt, notwendiger Weise echt, oder auch gefälscht sind.

[1] A. a. O. 192 bei der Beschreibung eines archaischen(?) Frauensitzbildes, dessen Material Sp. 189 als Basalt, Sp. 192 als Diorit angegeben wird. Was ist richtig?

[2] Ob diese Platte „ein Ausdruck des Dankes für Erhaltung des Viehstandes" sein soll, wie Weber meint, ist mir unsicher; wenigstens steht in der dazugehörigen Inschrift (Thureau-Dangin SAK. 34 i) nichts davon.

Zu kala-ga = dannum.

Von A. Poebel.

In OLZ 1914 Sp. 398 weist Schroeder auf VAS II 79 hin, wo das sumerische Wort kala-ga in Parallelismus mit ur-sag, ù-mu-un usw. erscheint. Schroeder meint, dass es nahe liege, dieses kal-la-ga als „phonetische" Schreibung für das sonst sich findende KAL-ga zu betrachten, möchte damit aber nicht auch die Berechtigung von Delitzschs Lesung esig-ga für KAL-ga[1] anzweifeln.

Hierzu möchte ich zunächst bemerken, dass Schroeders Argumentation, soweit die Lesung kala-ga in Betracht kommt, natürlich stichhaltig ist[2]. Indessen hat doch die Lesung kala-ga schon früher festgestanden. Denn zunächst gibt Syllabar C dem Zeichen KAL in der Bedeutung dannu[3] den Lautwert kala; sodann aber boten bereits meine 1909 erschienenen „Babylonian Legal and Business Documents" (= BE VI 2) in Nr. 28, Z. 25 f. (vgl. auch S. 29) die Verbalformen innabkallagine „sie sollen ihm als feste Abgaben entrichten" und numunabkallagi „(wer) nicht als feste Abgabe entrichten wird" in der Schreibung in-na-ab-kal-la-gi-ne und nu-mu-na-ab-kal-la-gi. Auf Grund dieser Formen wie der erwähnten Angabe des Syllabars habe ich BE IV 2 Nr. 48 Z. 30 und 31 (vgl. S. 36) auch in den Formen in-na-ab-kala-gi-ne und nu-mu-na-ab-kala-gi, ebenso wie Nr. 130 Z. 2 (vgl. S. 123) in dem Adjektivum kala-ga das Zeichen KAL mit kala wiedergegeben. Auch in Chiera's 1914 erschienenen „Legal and Administrative Documents from Nippur"[4] finden sich die angezogenen Verbalformen in Nr. 16 Z. 22 f. und Nr. 102 Kol. 5 Z. 8 f. in der Schreibung in-na(-ab)-kal-la-gi-ne und nu-mu-na-ab-kal-la-gi-ne.

Wenn sich somit aus dieser vielfachen Bezeugung als völlig unantastbares Resultat ergibt, dass der Stamm KAL-g... „mächtig" „fest (machen, sein)", als kallag, resp. kalag, zu fassen ist, so lässt sich, wie das Folgende ausweisen wird, aber auch zeigen, dass dies die einzig nachweisbare Lesung für den Stamm KAL-g ... ist, die Lesung esig für KAL-g... dagegen unbeweisbar ist.

Die Lesung esig-ga für KAL-ga gründet sich einmal darauf, dass in dem Vokabular 4368 Kol. 2 Z. 83 ^{na}KAL, und im Vokabular K 4408 und Vok. Konst. ^{giš}KAL, mit der Glosse e-si versehen sind; es ist also statt ^{na}KAL und ^{giš}KAL ^{na}esi und ^{giš}esi zu lesen. Dieses Wort ist als Lehnwort ešû, resp. ušû, womit die Vokabulare ^{na}esi und ^{giš}esi übersetzen, auch ins

[1] S. HW Sp. 144, Sum. Gloss. S. 36.

[2] Zimmern weist in „König Lipit-Ištar's Vergöttlichung" S. 25 und „Nergallied" ZA XXXI S. 117 auch auf ka-la-ka ḫa-me-en = lu da-nu-a-ta SK 89, 9—10 hin.

[3] Oder, wie wir uns richtiger ausdrücken dürfen, als Teil des Wortes KAL-ga usw.

[4] University of Pennsylvania, The University Museum, Bab. Sect. Vol. VIII 1.

Akkadische übergegangen. Der Auslaut dieses Lehnworts auf den langen Vokal û ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Stamm des sumerischen Stammwortes nicht auf einen Konsonanten, sondern auf einen Vokal auslautete, also nicht esig, sondern nur esi gelautet haben kann. Zum Beweise vergleiche man beispielsweise mesû < mesi, igisû < igi-sá, kalû < gala, lubattû, labattû < nubanda, gabarû < gabari, usw. Wir können also allein aus der Glosse esi zu ^{na}KAL und ^{giš}KAL für das Zeichen KAL keinen Lautwert esig, sondern nur den Lautwert esi, und diesen auch nur für ^{na}KAL und ^{giš}KAL nachweisen.

Als weitere Stütze der Ansetzung des Lautwertes esig für KAL wird von Delitzsch geltend gemacht, dass in K 55 (CT 19 S. 1 u. 2 Rs 15 imi-kala-ga mit aš-ṭu, i-sik-ku, dan-nu und susik-ku übersetzt wird. Hiernach müssen sowohl isikku als auch susikku Synonyme von dannu „fest", „stark" und aštu „grob", „beschwerlich", „widerspenstig" sein, ihre genauere Bedeutung indessen ist uns noch völlig verschlossen, und wir können somit nicht sagen, ob sie sich mit der von dannu im allgemeinen oder nur mit der besonderen Bedeutung von dannu als Aequivalent von imi-kala-ga deckte. Wegen ihrer unsemitischen Form sind isikku und susikku als Lehnwörter aus dem Sumerischen anzusprechen. Die Form dieser Lehnwörter, nämlich mit Auslaut des Stammes auf einen Doppelkonsonanten und mit kurzer Kasusendung, weist auf ein sumerisches Stammwort hin, welches auf einen Konsonanten auslautete. Man vergleiche die akkadischen Lehnwörter andullu < sum. andul, šutummu < šutum, zadimmu < zadim, santakku < santag, kisallu < kisal, išakku < (n)isag usw. In unserem Falle würde also auf zwei sumerische Adjektiva der Form esig und susig zu schliessen sein. Da k ein verlierbarer Konsonant[1] ist, so könnten diese Adjektiva im freien Auslaut auch ohne k als esi und susi erscheinen; vgl. z. B. akkadisch parakku < sum. bara(k), šanakku < šana(k) usw.

Ist es nun angängig, das auf diese Weise aus dem akkadischen išikku erschlossene sumerische Wort isi(g) mit dem für ^{na}KAL und ^{giš}KAL bezeugten Lautwert esi zu kombinieren und für KAL schlechthin einen Lautwert esi(g), isi(g), mit der Bedeutung „stark", „fest" anzusetzen?

Zunächst wäre darauf hinzuweisen, dass alsdann für KAL mit dem gleichen Rechte neben isi(g) auch der Wert susi(g) nachgewiesen werden könnte; denn imi-KAL-ga wird ja nicht nur mit isikku, sondern auch mit susikku wiedergegeben, und das daraus erschlossene susi(g) würde genau so gut zu dem „Komplement" ga passen wie isi(g).

Direkt unmöglich gemacht wird aber die Kombination von isikku und KAL-ga durch die folgende Erwägung. In den uns bekannten sumerischen Inschriften erscheint das Adjektivum, welches dem akkadischen dannu entspricht, stets als KAL-ga, niemals aber als KAL, welch letzteres es demnach auch nicht gegeben hat[1]. Setzen wir nun in KAL-ga für KAL den Lautwert esi(g) ein, so würden wir natürlich ein sumerisches Adjektivum esiga, nicht aber esi, wie das aus isikku zu erschliessende sumerische Adjektivum lauten musste, erhalten, und dieses esiga würde, als Lehnwort ins Akkadische übernommen, nach unseren obigen Ausführungen nur in einem Worte esigû, nicht aber in einem Worte isikku haben resultieren können. Daraus folgt dann, dass das Lehnwort isikku etymologisch überhaupt nichts mit KAL-ga zu tun haben kann[2] und dass man darum nicht berechtigt ist, isikku und ebensowenig auch susikku, zur Begründung eines Lautwertes esig, resp. susig für KAL in KAL-ga heranzuziehen.

Damit bleibt aber nur die eine Möglichkeit übrig, im Einklang mit den Angaben des Syllabars und mit dem Zeugnis, das wir aus den variierenden Schreibungen des Stammes KAL-g... ableiten können, diesen Stamm als kalag, das Zeichen KAL demnach als kala zu lesen.

[1] Siehe hierzu meine Genetivkonstruktion S. 196 ff. und Grammatical Texts S. 10 ff. unter 1a).

Besprechungen.

Bauer, Hans, und Pontus Leander: Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testamentes. I. Bd. Einleitung, Schriftlehre, Laut- u. Formenlehre. Mit e. Beitrag (§ 6—9) v. Paul Kahle. 1. Lief. (XV, 272 S.) Lex. 8°. M. 10 —. Halle a. S., M. Niemeyer, 1918. Bespr. von A. Jirku, Kiel.

Nach dem Vorworte der beiden Verfasser handelt es sich bei dieser neuen Grammatik der hebräischen Sprache „um einen ersten Versuch, die hebräische Grammatik überhaupt wissenschaftlich auszugestalten". Das neue, in den letzten Jahrzehnten gewonnene wissenschaftliche Material ist voll verwertet worden. Die vielen neuen Gesichtspunkte, die sich aus dem Tontafelfunde von El-Amarna und sonstigen literarischen Denkmälern ergeben, sowie unsere

[1] Mit kala-ga „mächtig" (= dannu) vom Stamme kalag hat natürlich kal-la, kala „teuer" (= waqrum) vom Stamme kal(l) nichts zu tun.

[2] Die aus isikku und susikku zu erschliessenden sumerischen Adjektiva isi(g) und susi(g) scheinen gleichgebildete zusammengesetzte Adjektiva zu sein und sich in i-si(g) und su-si(g) zu zerlegen, d. h. in den Objektsakkusativ i resp. su und ein transitives, die Objektsakkusative regierendes Partizipium si(g).

erweiterten Kenntnisse von den Völkerverschiebungen im Alten Vorderasien haben sich die beiden Verfasser in weitem Masse zunutze gemacht. Man merkt auch auf Schritt und Tritt deutlich den Einfluss, den die neueren sprachgeschichtlichen Arbeiten auf semitistischem Gebiete, vor allem die C. Brockelmanns, auf sie ausgeübt haben.

Die Einleitung (§ 1—4) handelt von den semitischen Sprachen überhaupt, der Geschichte der hebräischen Sprache und ihrer grammatikalischen Bearbeitung; ausserdem enthält sie phonetische und sprachgeschichtliche Vorbemerkungen. Nach der Ansicht der beiden Verfasser ist das Hebräische eine „Mischsprache" (S. 19). Es ist eine ältere (kanaʿanäische) Schicht und eine jüngere (Amoriter, Ḫabiru) zu unterscheiden. Von dieser Voraussetzung aus erklären sich viele sprachliche Eigentümlichkeiten; so sollen die beiden Tempusformen im Hebräischen Spuren der jüngeren Schicht, ihr Gebrauch mit ו-consecutivum hingegen solche der älteren Schicht sein, usw.; die beiden Verfasser gestehen aber selbst ein, dass wir uns diesbezüglich „die Verhältnisse nicht verwickelt genug werden vorstellen können". Eine besondere Schwierigkeit liegt ja vor allem auch darin, wie das Hebräische des AT in seiner klassischen Zeit überhaupt gesprochen wurde; die assyrisch-babylonischen Keilinschriften wie auch die G lehren uns jedenfalls, dass man das Hebräische zur Zeit der israelitischen und jüdischen Könige a n d e r s sprach als es die Massoreten später vokalisierten. Ich meine, dass gerade im Hinblicke darauf die beiden Verfasser, vor allem auch bei der Formenlehre (S. 243 ff.) etwas vorsichtiger hätten sein sollen. Bei der Vergleichung des Hebräischen mit dem Akkadischen (Assyrisch-Babylonischen) sowie mit den in Keilschrift überlieferten kanaʿanäischen Glossen der El-Amarna-Briefe kommt ja noch die eine grosse Schwierigkeit hinzu, dass wir niemals sicher wissen, wann ein u der Keilschrift einem hebräischen o entspricht, oder wann beide, das Akkadische und das Hebräische ursprünglich u hatten; denn die Keilschrift hat keine Möglichkeit zur Wiedergabe des o. Andererseits wissen wir auch gar nicht, ob in dem Hebräisch der älteren Zeit der O-Laut, mit dem die beiden Verfasser so viel operieren, überhaupt schon sehr gebräuchlich war.

Die Ausführungen über die Schriftzeichen (§ 5—9) stammen zum grössten Teil von Paul Kahle. Die Frage nach der Entstehung der Schrift wäre sicher anders behandelt worden, wenn die neuen Arbeiten von Sethe und Gardiner auf diesem Gebiete schon hätten verwertet werden können.

Die Lautlehre (§ 10—26) ist eine dankenswerte Leistung. Hier zeigt sich deutlich der Einfluss der modernen Sprachwissenschaft.

Von der Formenlehre (§ 27—29) wird nur das Pronomen behandelt. Hinsichtlich des Verbums machen die beiden Verfasser gleich im Vorwort (S. VI f.) auf eine Neuerung in der Terminologie aufmerksam, die schwerlich die Zustimmung der Fachkollegen finden wird. Statt Perfekt und Imperfekt sollen wir künftighin Nominal und Aorist sagen, statt Jussiv Kurzaorist, statt Kohortativ Affektaorist, statt Inf. abs. starrer Infinitiv, statt Inf. constr. (gewöhnlicher) Infinitiv. Wozu diese Neuerungen? Der Unzulänglichkeit der alten Terminologie ist sich jeder Lehrer des Hebräischen bewusst. Allein glauben die beiden Verfasser, dass sie selbst nun völlig einwandfreie termini geschaffen haben? Glauben die beiden Verfasser, dass nunmehr die anderen, vor allem für den Unterricht bestimmten hebräischen Grammatiken nach ihrer neuen Terminologie werden umgemodelt werden? Wir fürchten eher, dass die beiden Verfasser mit dieser Neuerung der Verbreitung ihres Buches nur geschadet haben werden, was man wegen vieler anderer Vorzüge desselben bedauern müsste.

Thomsen, P. Prof. Dr.: Das Alte Testament. Seine Entstehung und seine Geschichte. (Aus Natur und Geisteswelt 669.) 126 S. 8°. M. 1.60. Mit Kriegseinband M. 1.90. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Eine fleissige Materialsammlung, mehr geeignet zum Repetitorium für Examinanden, als für den im Vorwort angegebenen Zweck, gebildete Laien zur Lektüre des AT's anzuregen. Das kleine Buch bietet mehr Details, als den Laien interessieren dürfte, S. 92 Psalmenüberschriften usw., oder ihm nützlich sind, S. 75 ff., wo die literarkritischen Einzelheiten natürlich meist nach einer bestimmten Ansicht vorgetragen werden mussten, vgl. noch S. 34 ff. über die Pentateuchquellen, S. 65 f. über Tritojesaias u. a. St. Diese Art von Popularisierung der Wissenschaft — ebenso gewissenhafte wie öde Stoffanhäufung — dürfte, m. E. wenigstens, den Gebildeten mehr abschrecken als fesseln oder gar begeistern. Aufgefallen ist mir S. 20 „das zugrunde gehende Judentum", S. 30 „der Assyriologe Hermann Gunkel", S. 22 der Optimismus bezüglich der Gewinnung der echten LXX. S. 59 wird bei der Entstehung der prophetischen Literatur Jer. 36 übergangen. Ueber die Auswahl S. 121 Nr. 3 enthalte ich mich, um nicht in falschen Verdacht zu kommen, des Urteils.

H. Freiherr von Soden, Prof. D. †: Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge. 4., durchgeseh. Aufl. 15.—19. Taus. Mit e. Plan v. Jerusalem u. drei Ansichten. (Aus Natur und Geisteswelt 6.) 115 S. 8°. M. 1.60. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese neue Auflage ist an Stelle des am 15. Januar 1914 heimgegangenen Gelehrten von seinem Sohne Hans besorgt; das Vorwort ist von letzterem datiert: im Felde, Herbst 1918. Die Bedeutung des kleinen Buches liegt in der äusserst ansprechenden Schilderung Palästinas vor allem als Heimat des alten Israel, als Wiege des Christentums, als heiliges Land der Christen und Moslems. Neueres, wie die jüdische Kolonisation des Landes, und Neuestes, was für das Deutschtum besonders schmerzlich ist, darf man natürlich nicht darin suchen; noch weniger soll man archäologische Korrektheit (Halbmond, Omarmoschee, Brothaus (= Bethlehem), Begeisterung für das Gordonsche Golgatha) erwarten.

Schmidt, Hans, u. Paul Kahle: Volkserzählungen aus Palästina, gesammelt bei den Bauern v. Bir-Zêt u. in Verbindg. mit Dschirius hrsg. Mit e. Einleitg. über palästinens. Erzählungskunst, e. Abriss der Grammatik, e. Verzeichnis der Sachen u. Namen, der Märchenmotive u. der Wörter. (Forschgn. zur Rel. u. Lit. d. A. u. N. Test., 17. Heft.) (96 u. 303 S.) gr. 8°. M. 12 —; geb. M 14—. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1918. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die vorliegenden Ezählungen sind von H. Schmidt, dem jetzigen Tübinger Alttestamentler, im Winter 1910/11 während eines Aufenthalts in Bir-Zêt, einem Dorfe im Gebirge Ephraim, gesammelt worden. Unterstützt wurde Schmidt dabei durch den in Bir-Zêt beheimateten Dschirius Jusif, Lehrer an einer evangelischen Schule in Jerusalem, der die besten Erzähler seines Dorfes kannte und ihre Erzählungen arabisch nachschrieb. Dschirius hat dann die Texte transskribiert, und Schmidt und Dschirius haben zusammen eine deutsche Uebersetzung angefertigt. Umschrift sowohl wie Uebersetzung wurden später von P. Kahle, dem jetzigen Giessener Semitisten, einer Prüfung unterzogen und mit Wörterverzeichnis und grammatischem Abriss versehen. Stumme und Littmann haben bei der Korrektur noch wertvolle Bemerkungen beigesteuert.

Den Hauptinhalt des Buches bilden 64 Erzählungen, die nach ihrem Inhalt in neun Gruppen geordnet sind: Kultussagen (1—5), Geistergeschichten (6—10), Historien (11—15), Erlebnisse (16—20), Schwänke (21—33), Märchen (34—55), Fabeln (56), moralische Erzählungen (57—63), Träume (64). Dazu hat Schmidt Verzeichnisse der „Sachen und Namen“ sowie der „Märchenmotive“ zusammengestellt und endlich unter dem Donner der deutschen und französischen Geschütze eine feinsinnige, in Form und Inhalt der Erzählungen einführende Einleitung dazu geschrieben.

Das Buch erfüllt eine doppelte Aufgabe. Einmal gibt es reiches Material zur Kenntnis des palästinisch-arabischen Dialekts in einem ganz bestimmten und eng begrenzten Gebiete und gewährt zugleich einen Einblick in die Sitten, Einrichtungen, Anschauungen seiner Bewohner. Sodann aber liefert es überaus wertvolle Beiträge für die vergleichende Sagen- und Märchenforschung, und es gibt wohl keinen Spezialforscher, der sich nicht an zahlreichen Stellen dieser Bir-Zêter-Erzählungen an Geschichten aus seinem eigenen Sondergebiet erinnert fühlte. Inwieweit dabei rein zufällige Aehnlichkeit vorliegt, inwieweit etwa Abhängigkeit von einer gemeinsamen Quelle oder direkte oder indirekte Entlehnung einzelner Motive anzunehmen ist, das wird eine sorgfältige Forschung für die einzelnen Fälle klarzustellen haben.

Ich möchte aus der Fülle des hier gebotenen Materials nur zwei Fälle herausgreifen, bei denen man, wie mir scheint, mit keiner der genannten Erklärungsmöglichkeiten auskommt.

Das eine ist die Geschichte, die Schmidt mit dem Namen „Machandelboom“ bezeichnet (Nr. 49), und die — wenn auch der Machandelbaum selbst fehlt — mit dem bekannten deutschen Märchen in allen Hauptzügen übereinstimmt. Wir finden die Frau, die ihren Stiefsohn schlachtet und dem Vater zu essen vorsetzt, das Schwesterchen, das weinend dabeisitzt und sorgfältig die Knochen sammelt (ja sogar die Ausrede, dass der Knabe zu einer Verwandten gegangen sei!), die Verwandlung des Geschlachteten in einen Vogel, der die Schwester belohnt und die Mutter — hier allerdings auch den Vater — tötet, und schliesslich das Wiedererstehen des Knaben aus den gesammelten Knochen. Ja selbst das Lied, das der Vogel singt, ist nicht nur inhaltlich, sondern (wie auch Schmidt hervorhebt) sogar im Rhythmus dem des deutschen Märchens ganz auffallend ähnlich. Diesen überraschenden Uebereinstimmungen gegenüber treten die Verschiedenheiten zurück — so die echt arabische Einleitung, die Begründung des Schlachtens durch die Gefrässigkeit der Frau, die Ersetzung von Goldschmied, Schuster und Müller durch Schmalzkrämer und Hufschmied usw. — sie scheinen sich ohne Zwang durch eine Anpassung des deutschen Märchens an palästinensische Verhältnisse erklären zu lassen.

Fast noch auffallender ist die Aehnlichkeit bei der Erzählung, die Schmidt mit der Ueberschrift „Polyphem“ versehen hat (Nr. 55).

Hier ist es durchaus die bekannte Episode aus der Odyssee, von der nicht nur das Hauptmotiv (der in einer Höhle hausende einäugige Hirte, der zwei seiner Gäste frisst, von dem dritten aber im Schlaf mit einem Holzscheit geblendet wird, und der Gast, der durch eine List am nächsten Morgen dem am Eingang seiner Höhle die einzelnen Tiere abtastenden Geblendeten entgeht), sondern auch eine Anzahl von Nebenzügen (so das Schnarchen des Einäugigen und das Hohngeschrei des glücklich Entronnenen) in der Bir-Zêter-Erzählung wiedererscheint. Nur der Rahmen der Erzählung ist hier ganz dem Erfahrungskreise und der Phantasie des palästinischen Bauern entnommen: An Stelle des verschlagenen Helden und seiner Gefährten sind es ein Beduine, ein Städter und ein Fellach, die in die Höhle des Einäugigen kommen, um ihm ein Tier seiner Herde zu stehlen, und ein von dem Hirten zum Frass reserviertes Mädchen, das dem Beduinen die rettende List eingibt, wird am Ende der Geschichte die Frau des Glücklichen. Auch das Schlussmotiv, dass der Einäugige vor Aerger über den Hohnruf des Entkommenen „zerplatzt", ist wohl der Bauernphantasie entsprungen — aber alles übrige entspricht völlig der Polyphemgeschichte der Odyssee, und zwar in ganz anderem Sinne als etwa die Erzählungen von dem „Dankbaren Toten" (Nr. 34 f.) mit der Tobiasgeschichte oder gar das Märchen, das Schmidt als „Goldmarie und Pechmarie" bezeichnet (Nr. 45), mit unserer „Frau Holle" zusammengehört[1].

Wie sollen wir diese Uebereinstimmungen erklären?

Ich möchte glauben, dass diese beiden Geschichten tatsächlich in ihrer westlichen Fassung als Ganzes nach Palästina gewandert sind. Als Vermittler denke ich mir dabei in Palästina lebende Europäer, vor allem vielleicht Mitglieder der europäischen Missionen, durch die in den letzten Jahrzehnten nachweislich Stücke der europäischen Literatur — und zwar nicht nur der eigentlichen Märchenliteratur — in den Orient gewandert sind.

Als ich im Winter 1912/13 von dem oberägyptischen Dorfe Mellaui nach der westlichen Wüste ritt, kündigte mir mein Eseltreiber, nachdem er eine lange Geschichte im Stil von 1001 Nacht erzählt hatte, eine „noch viel schönere Geschichte" an, und dann begann er: kân fi wâḥid mäläk tuljânu min ginse kabaljût, wakân ʿandu ibn, waismu Rûmju — und erzählte mir nun die Geschichte von Romeo und Julia, ganz echt, nur in der Form dem arabischen Erzählungsstil angepasst. Ich erinnere mich noch der arabischen Verse, die mein Eseltreiber den klagenden Romeo an der Leiche seiner Geliebten sprechen liess. Der Erzähler, der von dem westlichen Ursprung seiner schönen ḥkâje keine Ahnung hatte, war ein Christ, aber kein Kopte. Er bezeichnete sich als Nuṣrâni und verdankte offenbar einer der europäischen Missionsgesellschaften in Aegypten — vielleicht einer englischen? — seinen Uebertritt zum Christentum. Auf dieselbe westländische Quelle wird auch seine Kenntnis der Romeogeschichte zurückgehen, und es scheint mir zum mindesten erwägenswert, ob nicht in ähnlicher Weise — wenn auch auf etwas längeren Umwegen, durch den die stärkere Arabisierung erklärlich würde — die Geschichten von Polyphem und vom Machandelbaum im 19. Jahrhundert zu den Bauern von Bir-Zêt gelangt sein mögen.

Wer sich Geschichten erzählen lässt, der erzählt gelegentlich auch etwas wieder. Ich habe damals meinem Eseltreiber zum Dank unser Märchen vom Rotkäppchen erzählt, und niemand weiss, ob er diese Geschichte von der bornêta ḥamrā, die ihm sehr gefiel, nicht auch Anderen weiter erzählt hat, niemand, wieviel von westländischem Erzählungsgut auf ähnliche Weise in den Orient Eingang gefunden hat und noch weiter findet. Vielleicht vermag der eine oder der andere Fachgenosse weitere Belege zu geben.

Aber ich muss abbrechen. Das Buch von Schmidt und Kahle, von dessen Inhalt ich nur eine Andeutung geben konnte, ist eine ungewöhnlich gediegene Arbeit berufener Forscher und kann allen, die sich für diese Forschungen interessieren, angelegentlich empfohlen werden. Es wäre nur zu wünschen, wir besässen mehr derartig sorgfältige Mitteilungen aus dem Schatze an Volkserzählungen, der heute noch im Arabisch sprechenden Orient vorhanden ist. In Palästina ist schon Gefahr im Verzuge, da die Schule mit ihrer Verbreitung der Schreib- und Lesekunst die mündlich überlieferten Erzählungen zu verdrängen anfängt. Es ist kein Zufall, dass wir „uralten Leuten" und Analphabeten die meisten der hier veröffentlichten Erzählungen verdanken, und jeder, der heute noch die Gelegenheit hat drüben zu sammeln, der hat auch die Pflicht dazu. Werden sie nicht bald noch gehoben, so werden die letzten Reste dieses für unsere Wissenschaft so überaus wertvollen Schatzes unwiderbringlich ins Dunkel der Vergessenheit versinken.

Zusatz des Herausgebers. Als Parallele zu diesen

[1] Ein Vergleich dieser beiden letzteren Geschichten miteinander, die nur ein ähnliches Grundmotiv in völlig verschiedener Weise variieren, könnte geradezu als typisches Gegenbeispiel dienen.

Mitteilungen Rankes und als Stütze seines Erklärungsversuchs möchte ich aus der Erinnerung auf einen ähnlichen Fall hinweisen. Es müssen wohl schon 25 Jahre her sein, dass ich, wenn ich nicht irre, im Berliner Tageblatt einige afrikanische Geschichten las, nach Negererzählungen mitgeteilt von Krause(?). Die eine kam mir ungemein bekannt vor und es fiel mir schliesslich ein, dass es eine unverkennbare kurze Wiedergabe des Romans „Japhet, der seinen Vater sucht" von Captain Marryat war. Ich hatte damals angenommen, dass etwa ein englischer Matrose o. ä. hier Negern etwas erzählt habe — das wäre also der gleiche Fall, wie oben bei Ranke. F. E. Peiser.

Musil, Alois: Zur Zeitgeschichte von Arabien. VI, 102 S. 8°. Kr. 7,70. Leipzig, J. Hirzel und Wien, Manz, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Der Verfasser konstatiert im Vorwort des Buches, das seine in der letzten Zeit in der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient erschienenen Aufsätze zum Thema in stellenweise noch berichtigter Form zusammenfasst, dass all die vielen in der Kriegszeit erschienenen Aufsätze über Innerarabien, weil auf unzuverlässigen Nachrichten beruhend, ein schiefes Bild der Wirklichkeit geben. Rezensent bekennt gerne, dass auch er sich gelegentlich durch sehr bestimmt auftretende und an sich wahrscheinlich klingende Nachrichten hat irre führen lassen, wovon ihn Musils Buch überzeugt hat. Das ist freilich bei der Spärlichkeit und Ungenauigkeit der Berichterstattung über arabische Verhältnisse kaum anders denkbar. Wenn jemand durch eigene Kenntnis des Landes und Beziehungen zu den einheimischen Kreisen imstande war, etwas Sicheres herauszubringen, so war das Musil. Sein Buch ist denn auch die erste zusammenfassende Darstellung der Ereignisse im mittleren und nördlichen Arabien vor dem Krieg und während des grössten Teils desselben; und diese Darstellung trägt schon durch die Fülle des nur aus erster Hand erreichbaren Materials den Stempel der Wahrheit. Man bedauert nur, dass er die Quellen nicht angibt, versteht aber sehr gut, dass diese Nennung während des Krieges ganz unmöglich war, und darf darauf vertrauen, dass er das in dem angekündigten Reisewerk „Im nördlichen Neǧd" nachholen wird.

Ehe wir zum speziellen Inhalt übergehen, sei eine kurze Bemerkung vorausgeschickt über das mehrfache Operieren mit dem Begriff des Chalifats. S. 1 sagt der Verfasser: durch den Verlust von Arabien und der beiden heiligen Städte würde der Sultan aufhören „Ḫalîfa, Nachfolger des Propheten, und somit das geistige Oberhaupt aller Muslime zu sein". Und entsprechend ist S. 52 davon die Rede, dass der Ibn Saʿūd seit 1806 durch den Besitz von Mekka und al-Medīna „von Rechts wegen ‚Diener der beiden heiligen Stätten' und somit das Oberhaupt aller Muslime" war. „Denn der rechtmässige Besitz von Mekka und Medîna ist eine der ersten Vorbedingungen für die Beanspruchung des Titels Ḫalîfa." Das kann zum mindesten sehr leicht irre führen. Geistliches Oberhaupt (steht absichtlich „geistiges?") ist der Osmane von rechtswegen nie gewesen. Wohl soll das der im islamischen Gesetz vorgesehene Leiter „'Imām" der islamischen Gesamtgemeinde sein. Aber ein solcher rechtmässiger 'Imām konnte der Osmane nicht sein, schon da er nicht aus dem arabischen Stamme Kuraisch ist. Soweit etwa dieser Anspruch erhoben wurde, besteht die Zurückweisung in der S. 33 erwähnten, inzwischen von Brockelmann in *Welt des Islams*, VI, 33 ff. in deutscher Uebersetzung mitgeteilten Kundgebung der ʿUlemā' in Mekka zweifellos zu Recht. Eine gesetzlich formulierte Vorbedingung ist aber der Besitz der heiligen Städte auch für das rechtmässige Imamat nicht. Ueber all das ist, in den letzten Jahren zumal, viel geschrieben worden. Dabei wurde dann weiter klargestellt, dass das Chalifat der Osmanen auch geschichtlich nicht im Sinne dieses Imamats zu verstehen ist, sondern allein auf dem Recht des Schwertes beruht.

Doch dieser Punkt berührt ja den eigentlichen Stoff des Buches nicht. Den grössten Raum nehmen drei Sonderstudien ein über die Machthaber im mittleren und nördlichen Arabien, die Dynastie der Ibn Raschīd, „die heutigen Zustände in Mekka", und das Reich der Ibn Saʿūd, woran sich noch eine Reihe kleinerer Mitteilungen über die Kriegsereignisse und -Zustände im ʿIrāḳ und Syrien und zwei reichhaltige Buchbesprechungen, von Bergsträssers *Sprachatlas* und Stuhlmanns *Kampf um Arabien* schliessen.

Für das 2. Stück sei nur zur Ergänzung hingewiesen auf die m. W. in deutscher Sprache noch nirgends veröffentlichte recht interessante Kundgebung der Lossagung vom türkischen Reich seitens des Grossscherîfen vom Juni 1916 (englisch wiedergegeben im *Near East* vom 25. VIII. 1916), die ich in *Beiträge zur Kenntnis des Orients*, XV, 22 ff. zu beleuchten versuchte.

Da manchem Leser in diesem Zusammenhang die Nennung der letzten regierenden Scherîfe vielleicht von Wert wäre, so gebe ich deren Liste hier, wie sie sich nach meinen Notizen darstellt. Nach dem Tod ʿAun er-Refîḳs 1905 wird sein Bruder ʿAbdilāh (sic! zweifellos ist er es, obwohl fast überall ʿAbdallāh als sein Name gegeben wird) ernannt, stirbt aber, ehe er nach Mekka kommt. Dann folgt ʿAlī, ein Neffe ʿAuns, vermutlich der Sohn seines Bruders ʿAbdallāh (sic! von dem eben erwähnten

ʿAbdilāh zu unterscheiden). Er wird infolge der Revolution 1908 abgesetzt. Ihm folgt Ḥusain, der von der Türkei abgefallene spätere „König“ des Ḥidschāz, gestorben Sommer 1918, ein Sohn ʿAlīs, nicht seines Vorgängers, sondern eines weiteren Bruders von ʿAun. Wer sein Nachfolger wurde, ob sein von Musil oft erwähnter Sohn Faiṣal oder einer der anderen Söhne, etwa ʿAbdallāh, entzieht sich meiner Kenntnis[1]. Der beim Abfall Ḥusains von der Pforte ernannte Grossscherīf in partibus, ʿAlī Ḥaidar von der Linie der Dewī Zaid, ist ein Enkel des letzten Grossscherīfs aus diesem Zweig des Hauses, ʿAbd el-Muṭṭalib.

Die Geschichte des Geschlechtes Ibn Raschīd und die des Hauses Ibn Saʿūd, m. E. das Glanzstück des ganzen Buches, das weit über das von Martin Hartmann in *Welt des Islams*, II, 314ff. zusammengetragene Material hinausführt, und in dem man überall den intimen Kenner der Verhältnisse spürt, bilden ein sich ergänzendes Ganzes. Die Frage möchte ich mir, ohne von dem Gesagten abzugehen, hier doch erlauben, ob Musils Darstellung nicht vorwiegend aus etwas einseitig dem Ibn Saʿūd freundlichen Quellen stammt. Zweifellos hat die Macht des Ibn Raschīd furchtbare Einbusse erlitten. Aber aus den von Martin Hartmann in *Welt des Islams* II aus der Zeitschrift *Lughat al-ʿArab* mitgeteilten Nachrichten geht doch m. E. hervor, dass sie sich in den letzten Jahren vor dem Krieg wieder entschieden gehoben hatte. Auch die freundschaftlichen Beziehungen zur osmanischen Regierung datieren darnach sicher nicht erst aus dem Jahr 1913, in dem der Ibn Saʿūd die Türken aus al-Aḥsā vertrieb (Musil, S. 18), sondern jedenfalls schon aus dem Jahre 1912.

Gewiss hat Musil ferner recht, wenn er den gegenwärtigen Saʿūdiden ʿAbd el-ʿAzīz sehr hoch einschätzt. Ob er aber nicht seiner Ehrlichkeit etwas gar zu viel zutraut? Nach seiner Auffassung wäre er eigentlich immer ein treuer aufrichtiger Freund der Pforte gewesen, während der Ibn Raschīd oder seine allmächtigen Minister es im Geheimen mit England gehalten hätten. Nach der bisher verbreiteten Annahme war umgekehrt der Ibn Saʿūd ein Freund Englands, wozu ihn doch eigentlich seine ganze Vergangenheit prädestinierte. So hat zweifellos auch die Pforte die Dinge angesehen. Bisher galt er als Freund des zweifelhaften Ṭālib en-Naḳīb, eines Werkzeuges Englands (vgl. auch *La Vérité sur la Question Syrienne*, Stamboul 916, S. 102); nach Musils Darstellung wäre er in Wahrheit dessen Gegner gewesen. Ich glaube gern, dass er auch die Engländer lieber nicht in seine Angelegenheiten hineinreden lassen möchte. Ich glaube ebenso gern, dass der Ibn Raschīd nie der selbstlose Vasall der Pforte war, als der er gerne erscheinen wollte. Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit darf man von diesen Herren nicht erwarten; die Pforte hat sie leider auch nie um sie verdient. Aber nach Musils Darstellung wäre der gewiegte Politiker Ibn Saʿūd im Grunde ganz unpolitisch, nahezu sentimental der Pforte ergeben gewesen. Auch das Gefecht im Januar 1915, in dem der englische Konsul Shakespear fiel, erscheint bei Musil (S. 20) in ganz anderem Licht, als es uns bisher von Konstantinopel aus vorgestellt wurde (vgl. z. B. *Welt des Islams*, III, 279). Nach Musil hätte der Engländer, der vergeblich den Ibn Saʿūd zu gewinnen versuchte, sich dem zum Ibn Saʿūd geflüchteten Raschīdiden Faiṣal angeschlossen, als dieser auszog, um den regierenden Raschīdiden Saʿūd zu stürzen, mit dessen allmächtigem Minister, einem Todfeind Faiṣals, er eben erst einen Vertrag geschlossen hatte, nur in der Hoffnung, der von seinem Schutzpatron, dem Ibn Saʿūd, eigentlich gar nicht unterstützte Faiṣal werde siegen und ein Freund Englands sein. Die Auffassung Stambuls, der Ibn Raschīd habe den Sieg, der nach Musil übrigens genau genommen keiner war, als treuer Freund der Regierung über ihren Feind, den Ibn Saʿūd davon getragen, mag schief und im Sinne des Ibn Raschīd gefärbt sein, da sie ja dessen offizielle Darstellung ist; aber doch scheint mir das Verhalten Shakespears nach Musils Auffassung eigentlich recht unenglisch phantastisch zu sein. Geht diese auf saʿūdidische Quellen zurück, so wäre das Rätsel lösbar: die Wahrheit würde wohl in der Mitte liegen. Sie wird man aber erst erfahren können, wenn England einmal seine Archive öffnet.

Wie dem auch sei, Musils Buch ist die beste, ja die einzige gute Darstellung der Geschichte der Wahhabitenstaaten des Nedschd, zumal für die jüngste Zeit, und wird das auch bleiben, bis er selbst eine abschliessendere gibt. Es ist keine Kriegsliteratur in dem übeln Sinne des Worts, sondern ein Beitrag zur Geschichte Arabiens, der immer seinen Wert behalten wird.

[1] So geschrieben vor über einem Jahre! F. ist in der Tat der Nachfolger.

Möller, Georg: Das Mumienporträt (Wasmuths Kunsthefte I). 13 Taf., davon 1 farbig, 4 S. Text. Berlin, Wasmuth o. J. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die ausdrucksvolle Kunst, von der Möller hier 13 gutgewählte Beispiele in trefflicher Widergabe vorlegt, ist bisher nur in engen Grenzen bekannt gewesen. Es fehlte an einer

billigen, anregenden Monographie für ein weiteres Publikum. Möller hat sie uns geschenkt. Die Beispiele sind meist durchaus geeignet, zur weiteren Beschäftigung mit dieser Kunst anzuregen, und in seinem Quellennachweis gibt Möller dem Interessenten die Handhabe dazu.

Die freilich sehr knappe Einleitung enthält alles Wesentliche, um die Mumienporträts zeitlich, örtlich und kulturell unterzubringen, und die Besprechungen der einzelnen Tafeln fügen noch die nötigen Einzelheiten hinzu.

Königl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyros. Eine Einführung in die Papyrusausstellung. 32 S. 8°. Reimer, Berlin 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das schmale Heftchen, dessen Verfasser W. Schubart sich auf dem Titelblatt bescheidentlich nicht nennt, enthält eine klar und fesselnd geschriebene Skizze des antiken Schreibmaterials und seiner Bedeutung für unsere Geschichtsforschung, ausserdem eine ganz knappe Darstellung der Geschichte und Kultur des alten Aegyptens, die nicht nur für die Besucher der Ausstellung eine vortreffliche Einführung, sondern auch zur allgemeinsten Information für weiteste Kreise sehr geeignet ist.

Meinhof, C.: Eine Studienfahrt nach Kordofan (Abh. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. XII, 134 S. M. 10 —

Dempwolff, O.: Die Sandawe (Abh. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXIV). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1916. 180 S. M. 6 —

Dorsch, H.: Vokabularium des Nkosi-Sprache. (Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten XXXII. 1914. Beiheft 5.) Hamburg, O. Meissner, 1915. 48 S. M. 2—. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

1. Sprachliche Probleme führten C. Meinhof nach Kordofan. Es galt, reicheren Stoff für eine Reihe von ungenügend bekannten Präfixsprachen zu sammeln, die Meinhof als prähamitische bezeichnet, und die Stellung des Nubischen festzulegen. Letzteres hatte Reinisch für eine Hamitensprache angesehen, während Lepsius es zu den Sudansprachen rechnete. Meinhof stellt sich auf Lepsius Seite. Da sich aus Junkers und Czermaks Studien über die Mundart vom Berge Dair das Vorhandensein von Cerebralen im Urnubischen mit Sicherheit ergibt, und da ferner Meinhof musikalische Töne im Kordofannubischen einwandfrei festgestellt hat, so glaubt er damit zwei Kriterien zugunsten des sudanischen Ursprunges des Nubischen gewonnen zu haben. Gegen Reinischs grammatische Aufstellungen verhält er sich ablehnend. Er betont ihm gegenüber das Fehlen der Nominalflexion im Nubischen, da die angeblichen Kasussuffixe in Wahrheit Postpositionen seien, und erklärt die zehn nubischen „Konjugationen" Reinischs für Verbalkomposita, die gerade im sudanischen Sprachenkreise, aber nicht im nordafrikanischen ihr Gegenbild hätten.

Abgesehen von solchen Ausführungen, die Meinhof ausführlicher in der Zeitschrift für Kolonialsprachen veröffentlicht hat — dort u. a. einen Versuch über den Zusammenhang des Sumerischen mit den sudanischen Sprachen — bringt er eine sehr lesenswerte, und durch vortreffliche Tafeln und Textabbildungen belebte Darstellung über die Bevölkerung, Geschichte und Kultur des ägyptischen Sudans. Im Anschlusse daran folgen Auszüge aus den Tagebuchnotizen O. v. Wettsteins und R. Ebners. F. Paulsen bietet eine Zusammenstellung pflanzlicher Marktprodukte aus Khartoum und Auszüge aus den Blaubüchern über den Sudan von 1912 und 1913 und L. Tutschek eine Tumale-Erzählung.

2. Im Bezirke von Kilimatinde in Deutsch-Ostafrika lebt das etwa 20000 Köpfe starke Volk der Sandawe, das anthropologisch aus Zwergen, Bantu und Nordafrikanern gemischt ist. Dieses hat O. Dempwolff an Ort und Stelle studiert, hat reiche Sprachproben gesammelt und hat versucht, diese zu analysieren. Nach den bisherigen Ergebnissen Dempwolffs steht diese Sprache dem Hottentottischen verhältnismässig nahe. Sie hat übrigens drei Schnalzlaute, die Dentalis, Zerebralis und Lateralis. Bei der ausserordentlichen Schwierigkeit, aus ungeschulten Leuten grammatische Erkenntnisse herauszuholen, ist die Dempwolffsche Arbeit eine hervorragende Leistung.

3. H. Dorsch bietet als letzten Teil seiner Arbeiten über die Nkosi-Sprache ein Deutsch-Nkosi Vokabular. Seine sonstigen Arbeiten über diese in Kamerun von 50000 Menschen gesprochene Sprache hat er im 1—3 Bande der Zeitschrift für Kolonialsprachen herausgebracht.

Feuchtwanger, Lion: Vasantasena, von König Sudraka, deutsch. München, Georg Müller, 1919. Bespr. von C. Fries, Berlin.

An dieser Stelle sei noch einmal auf den alten Streit zurückgegriffen, ob das indische oder das griechische Drama älter sei. Mein Standpunkt ist jetzt der: Ueber die alte Tragödie und Komödie wissen wir nichts. Die mittlere und neuere Komödie scheinen mir von der indischen beeinflusst. Die Einwirkungen des Orients in der Epigonenzeit sind nach meiner Ansicht noch bei weitem nicht genügend erforscht und aufgezeichnet worden. Genaues Studium der buddhistischen Literatur und Vergleichung mit der peripatetischen Anekdotensammlung und der historischen Legendenbildung,

wie z. B. dem Alexanderkreis, dem Pyrrhoskreis dürften da noch reiche Ernten bringen. Die altrömische Standhaftigkeit des Fabricius, die Philosophie des Kineas sind, wie ich an anderer Stelle zu erweisen suchte, buddhistisches Erbgut.

Seit Alexanders Inderfeldzug ist die hellenische Literatur wie mit einem Schlage gewandelt. Athen ist hinter Alexandria zurückgetreten, die Tragödie ist verkümmert, die Komödie völlig umgewandelt. Es erscheint ein Prolog, wie in der indischen Komödie. Diese Bezeichnung halte ich für richtiger, da der Ausgang indischer Dramen nie tragisch, stets heiter ist. Andererseits ist die neue Komödie nicht nur lustig; die Captivi des Plautus, die Brüder des Terenz sind Schauspiele. Der Chor fehlt, wie bei den Indern. Nimmt man den vielgestaltigen, romantischen Mimus mit all seinen Spielarten hinzu, so scheint mir die Brücke vom Orient zum Occident auf diesem Gebiet völlig hergestellt. Es käme nun darauf an, das ganze Gebiet, das Reich für den Mimus beackert, noch einmal zu durchpflügen, aber mit steter Parallelisierung des Sanskritdramas, und die Priorität des letzteren dürfte mit hinreichender Sicherheit feststellbar sein.

Auf solche Gedanken führt die neue Vasantasena-Uebertragung von Lion Feuchtwanger, die das herrliche Werk in edlerer Form wiedergibt als Emil Pohls Bühnenbearbeitung. Die Verse fliessen klar und leicht, die Prosa hebt sich wirksam ab, man hat einen vollen Eindruck. Brauchbare Einführungen stellt der Herausgeber an die Spitze, in denen sprachliche und literarische Fragen ziemlich populär behandelt werden. Der Georg Müllersche Verlag erwirbt sich durch die sorgfältige Ausgabe ein neues Verdienst um die orientalische Literatur.

Sprechsaal.

Zur „Säge des Sonnengottes" (OLZ 1912 Sp. 149 ff.).

Von Ferdinand Bork.

Wem es bekannt ist, dass sich Vorstellungsreihen des Altertumes oft an den unmöglichsten Orten und bei den unglaublichsten Völkern lebend vorfinden, den wird die folgende Bemerkung nicht überraschen, die ich dem Bulletin de la classe historico-philologique de l'académie impériale des sciences de Saint-Pétersbourg. Tome XV. 1858. Sp. 353 ff. entnehme. Bei den minussinschen Tataren sind die Herren der Unterwelt die 9 Irle-Chane, die ein Haus mit 40 Ecken bewohnen. „Bei ihnen schmieden 40 Männer Hämmer, 40 Männer Sägen, und 40 Männer Zangen".

Die chronologischen und mythologischen Beziehungen dieser Zahlen und Gegenstände erscheinen mir eindeutig. 1. $9 \times 40 = 360$, 2. der Hammer bezieht sich auf den Mond, die Säge auf die Sonne. Was die Zangen bedeuten mögen, dürfte die Zusammenstellung mit den Hämmern und Sägen ergeben: es wird sich um einen Gegenstand handeln, der zur Venus gehört. Vielleicht findet ein Assyriologe von Fach auf Grund dieser Bemerkung die Zange als Attribut der Venus in irgendeinem assyrischen oder babylonischen Texte.

Altertums-Berichte.

Kreta.

In dem Dorfe Malia in der Nähe von Kandia wurden unter der Leitung von Hatzidakis die Ruinen eines alten Palastes freigelegt, der aus der Zeit des Minos stammt. Die Basen der ausgegrabenen Säulen sind mit goldenen Ornamenten geschmückt und tragen Inschriften. Einige Kilometer von dem Palaste wurden Gräber gefunden, die Skelette enthalten. Man nimmt an, dass es sich hier um eine Ansiedlung aus der Spät-minoischen Periode handelt, die ganz neue Aufschlüsse über die Kultur des alten Kreta gewähren wird. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Preussiche Akad. der Wiss. Am 6. Nov. 1919 legte E. Meyer e. Aufsatz P. Jensens vor „Erschliessung der aramäischen Inschriften von Assur und Hatra". Es handelt sich um Inschriften, die von der DOG in Assur gefunden wurden und der Partherzeit angehören. Vgl. Sp. 37.

Royal Asiatic Society. General Meeting April 8, 1919: Vortrag von St. Langdon, Gesture in prayer in the religion of Babylonia and adjacent lands. Bu.

Société Asiatique 1919. 10. Janvier: Casanova sprach über die Ethymologie des Namens Damaskus, den er mit dem Adonismythus in Verbindung setzt; er liest arabisch Dimišḳ aš-šām = Blut aus der Wunde des Unglücklichen. — Ferrand suchte nach alten portugiesischen Berichten und arabischen Texten nachzuweisen, dass der arabische Pilot, der Vasco de Gama von Malindi nach Kalkutta führte, identisch ist mit Sihāb ad-dīn Ahmad ibn Mājid, dem Verfasser der Nautischen Instruktionen (Ms. ar. 2292 der Biblioth. Nat.) u. a. Schriften.

14. März: G. Ferrand, Samudra et Sumatra (Name der Insel nach chinesischen und arabischen Quellen 10.—17. Jahrh.).

11. April 1919: M. Lambert, Le sémantisme des voyelles en Sémitique. Bu.

Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Am 2. Mai 1919 legte Dieulafoy eine neue Lösung des Belsazarproblems im 5. Kapitel des Danielbuches vor. Seiner Meinung nach war Belsazar, der babylonische Bêl-šar-uṣur, der untergeschobene Sohn Nabonids, der unter dem Namen Nebukadnezar III. regierte, und Darius der Meder Darius, der Sohn des Hystaspes. — J. Loth berichtete über die Arbeit „La langue hittite" von C. Marstrander von der Universität Kristiania.

Am 13. Juni teilte B. Haussoullier im Auftrage von P. Roussel den Text eines Papyrus mit, der ein Edikt des Ptolemäus IV. Philopator über den Kult des Dionysos in Alexandria darstellt. — Schlumberger las über die Ausgrabungen J. Masperos in Baouit im Jahre 1913. W.

Am 20. Juni sprach L. Bréhier über die Photographie einer syrischen Silberplatte mit der Darstellung des Abendmahls der Jünger.

Am 27. Juni sprach H. de Castries über Alhambra als Namen der Paläste in Granada und Marrakech. Bu.

Am 3. Januar hielt die Vorderasiatische Gesellschaft zu Berlin ihre 24. Generalversammlung ab. Der erste Vorsitzende von Luschan gedachte die verstorbenen Mitglieder Josef Kohler und W. Max Müller und teilte mit, dass die Zahl der Mitglieder augenblicklich 510 beträgt. Die finanzielle Lage der Gesellschaft hat sich gegenüber dem Vorjahre gebessert, so dass man von einer allgemeinen Erhöhung der Beiträge noch einmal Abstand genommen hat. Es wird aber von der Opferfreudigkeit der einzelnen Mitglieder erwartet, dass sie ihre Beiträge freiwillig erhöhen werden. Nachdem man sich darauf

über die Zahlungsweise der ausländischen Mitglieder geeinigt hatte, berichtete Professor Weber über die MVAG und den Alten Orient. Der Jahrgang 1919 der MVAG wird in Kürze erscheinen, ebenso sind die noch ausstehenden Hefte des Alten Orients baldigst zu erwarten. Eine lebhafte Diskussion entfesselte der Antrag des engeren Vorstandes, den Namen der Gesellschaft in „Vorderasiatische-Aegyptische Gesellschaft" umzuändern. Er wurde schliesslich mit überwiegender Majorität abgelehnt. Das 25jährige Jubiläum der Gesellschaft im nächsten Jahre wird zum Anlass einer kleinen Feier genommen werden. Den Vortrag des Abends hielt Professor Jensen (Marburg) über „Die aramäischen Inschriften von Assur und Hatra":

Diese Inschriften verdanken wir den Grabungen der DOG in Assur und einem Nebenunternehmen Dr. Andraes in Hatra. Sie sind aramäisch geschrieben mit der einzigen Ausnahme einer kurzen Inschrift zu einem Bilde des persischen Gottes Vohuman, die sich als die älteste bisher bekannt gewordene Pehlevi-Inschrift entpuppt hat. Es sind in der Hauptsache Gedächtnisinschriften. Das Ueberraschende dabei ist, das die in den Inschriften aus Assur angerufenen Götter nicht etwa, wie man nach der Entstehungszeit der Inschriften, dem 3. Jahrh. nach Chr., erwarten sollte, iranische oder römische sind, sondern mehr als 800 Jahre nach der Zerstörung des Assyrischen Reiches steht dort noch der Kultus des assyrischen Gottes Assur und seiner Gemahlin Scherua in Blüte, und neben ihnen werden die babylonischen Götter Nabu, seine Gemahlin Nana und Bel verehrt, und zwar genau auf derselben Stelle, auf der die Tempel der alten Götter gestanden haben. Dazu kommt, dass von den sich verewigenden Personen viele rein assyrische Namen tragen. Besonders auffallend ist dabei, dass vier Generationen der Familie eines Assarhaddon rein assyrische Namen tragen. Eine Inschrift bezeugt dem Anscheine nach, daß der Gott Assur unter den Pflastersteinen in der Erde, also unter den Trümmern seines alten Tempels gedacht wurde. Die späteste aller Assurinschriften ist aus dem Jahre 539 datiert, aus dem gleichen Jahre wie die letzte Münze des vorsassanidischen Reiches. Somit ist anscheinend im Jahre 539 der Seleucidenära, also im Jahre 238 n. Chr., Assur endgültig zerstört worden. Die Inschriften aus Hatra stammen etwa aus der Zeit von zirka 100–200 n. Chr. Die assyrischen und babylonischen Götternamen der Assurinschriften fehlen. Dagegen erscheint hier offenbar der biblische Nimrod in der Tat als ein Gott. Historisch bedeutsam ist, dass der aus arabischen und syrischen Quellen in verstümmelter Form bekannte Sanatruk als ein König von Hatra nachgewiesen werden konnte.

(Nach der Voss. Ztg.)

Personalien.

Rudolf Scala, Ord. Prof. d. Geschichte des Altertums in Graz, starb dort im 60. Lebensjahre.

Willy Bang-Kaup, Prof. in Frankfurt a. M., ist als a. O. nach Berlin berufen worden.

Am 26. Okt. 1919 starb in Rom der Arabist Celestino Schiaparelli, ord. Prof. a. d. Univ. Rom, seit 1916 im Ruhestand.

Leo Reinisch starb in Wien am 24. Dez. 1919.

Alois Musil hat einen Ruf an die tschechische Univ. Prag erhalten und angenommen.

Berichtigung.

Sp. 278 Z. 27 l. ኦፍ, Z. 35 حَضَر, Sp. 280 Z. 18 v. u. حُرّ. — Anm. 1 auf Sp. 276 beruht, wie mir Herr Prof. Møller mitteilt, auf Missverständnis und ist zu streichen.

G. Bergsträsser.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung. 1919:
52. J. Nr. 16. Wilhelm Caspari, Abrams Berufung. 1. Mos. 12, 1—3.

Allgemeines Literaturblatt. 1919:
1/4. *Ed. König, Das Deuteronomium (Döller).

Allgem. Zeitung des Judentums. 1919:
12. 15. Katz, Die Thora im Lichte der Agada.

American Historical Review. 1918:
October. *Judaean Adresses (Zeitschrift der Gesellschaft „Judaeans" in New York), vol. II. (N. Schmidt).

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV. 1/2. G. W. v. Zahn, D. Einfluss d. Landesnatur auf d. Psalmen.

Augsburger Postzeitung. 1919:
Literarische Beilage. 19. Graf, Archäologische Forschungen in Südjudäa.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:
5. *E. Hermann, Sachliches u. Sprachliches zur idg. Grossfamilie (H. Meltzer).
6. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgesch. (A. Gustavs).
7. *F. Schwenn, Die Menschenopfer b. d. Griechen u. Römern (E. Fehrle).
9. *G. Schütte, Ptolemy's Maps of Northern Europe u. H. v. Mžik, Afrika n. d. arab. Bearbeitung d. Γεωγραφικὴ ὑφήγησις usw. (H. Philipp).
10. *G. Hellmann, Beiträge zur Geschichte der Meteorologie (F. Boll). — *H. Kazem-Zadeh, Rahe Nau (Neue Methode). Entwurf e. Reform in betreff d. Alphabete d. islamit. Spr. usw. (A. Gustavs).
11. *L. A. Rosenthal, Ueb. den Zusammenhang, die Quellen u. d. Entstehung d. Mischna (R. Berndt).
12. *K. osman. Mus. Kat. d. bab. u. assyr. Sammlung. B. III, 1. — E. Unger, Gewichte u. gewichtsähnliche Stücke (O. Viedebantt). — E. Assmann, Herodot 5, 33, 2 und die θαλαμιαι (zur Anlage der Rojepforten beim antiken Schiffe).
14. *F. Preisigke, Sammelbuch griech. Urkunden a. Aegypten (P. Viereck).
15. *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (E. F. Bischoff). — *Franz Boll, Sternglaube und Sterndeutung (B. A. Müller).
16. *A. Feilchenfeld, Gründzüge d. jüd. Geschichte in nachbiblischer Zeit (P. Thomsen).
17. *Festschrift f. Eduard Hahn zum 60. Geburtstag (H. Philipp).
18. *P. Thomsen, Denkmäler Palästinas aus der Zeit Jesu (Hiller v. Gaertringen).

Church Missionary Review. 1918:
March. G. T. Manley. Palestine: Past, present, and future.
June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — A. J. Macdonald u. H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. — *Ching Chiao Pei Wên Chu Shih, or the Nestorian tablet at Sian in the Province of Shensi. By P'an Shên (A. C. Moule).

Deutsch-evangelisch. 1919:
März. O. Eberhard, Neues Leben im Scheich-ul-Islamat.

Deutsche Literaturzeitung. 1919:
3/4. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (Schluss),
5. O. Waser, Carl Roberts Oidipusbuch. — *W. Jaenecke. Die Grundprobleme d. türkischen Strafrechts (I. Goldziher).
6. *J. Németh, Türkisches Uebungsbuch für Anfänger; Ders., Türkisch-deutsches Gesprächsbuch (K. Philipp).
7/8. *E. Unger, Die Reliefs Tiglatpilesers III. aus Nimrud (Br. Meissner). — *S. Hedin, Jerusalem (M. Löhr).
9. M. Streck, Islamische Städtegründungen.
11/12. O. Waser, Alexandrinische Studien. — *J. J. M. de Groot, Universismus (E. Schmidt).
13/14. O. Waser, Alexandrinische Studien. — *A. W.

Persson, Vorstudien zu einer Geschichte d. attischen Sakralgesetzgebung (A. Körte).
15/16. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (W. Staerk). — *Jahrbuch der Jüdisch-literarischen Gesellschaft (Frankfurt a. M.) XII (Max Eschelbacher). — *Friedrich Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit; Namenstudien (Gustav Herbig).
17. *H. Gressmann, Vom reichen Mann und armen Lazarus. Mit ägyptologischen Beitr. v. G. Möller (O. Eisfeldt).

Deutsche Revue. 1919:
Jan. F. v. Duhn, Altes und neues Griechentum auf den ägäischen Inseln.

English Historical Review. 1919:
January. G. Davies, Greek slaves at Tunis in 1823. — *P. Gardner, A history of ancient coinage, 700—300 b. C. (G. Macdonald). — *G. de Sanctis, Storia dei Romani. Vol. III, l'età delle guerre puniche (H. St. Jones).

Expositor. 1919:
January. A. Marmorstein, Jews and Judaism in the earliest christian apologies.
February. A. Marmorstein, Jews and Judaism in the earliest christian apologies. — H. A. Kennedy, Philo's relation to the Old Testament.
March. G. G. Findlay, God the Inevitable: a study of Psalm 139. — J. A. Robertson, A third chapter of testimony concerning the road to Jerusalem (Luc. 13 u. 14). — W. H. P. Hatch, An allusion to the destruction of Jerusalem in the fourth gospel. — V. Burch, Some suggestions on the text and interpretation of Matth. 14, 18—19.

Geographical Journal. 1918:
November. Monthly Record: The Rahad River, a tributary of the Blue Nile. — Correspondance: A. Finn, The name of Baku (Bādkūbeh).
December. F. W. Pirrie, War surveys in Mesopotamia. — H. F. C. Hobbs, Notes on Jebel Marra, Darfur. — L. Giles, Translations from the Chinese World map of father Ricci.

Geographical Journal. 1919:
January. Napier, The road from Baghdad to Baku. — W. J. Harding King, El Wad Sūf. — *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in relation to hebrew tradition (E. A. P.). — *J. E. Wright, Roundabout Jerusalem; *H. Pirie-Gordon, A Guide-book to Southern Palestine, a guide-book to Central Palestine (E. W. G. M.).
March. J. Berry, Transylvania and its relations to ancient Dacia and modern Rumania. — *W. A. Hawley, Asia Minor (W. J. C.). — Monthly Record: An ancient Harbour at Alexandria (G. Joudet berichtet in Mémoires d. l'Inst. Ég. über Reste alter Hafenanlagen).

De Gids. 1919:
Jan. J. van Kan, Een oud-Romeinsch vredes-ideaal (zum Numa-Mythos).
Fevr. A. J. Wensinck, Semietische mystiek (insbes. Gazali und Bar Hebraeus).
Maart. H. Oort, Heeft Jezus von Nazaret bestaan?

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1919:
1/2. *E. von Druffel, Papyrologische Studien zum byzantinischen Urkundenwesen (Steinwenter).

Hermes. 1919:
54, 1. H. F. Müller, Plotinos u. d. Apostel Paulus. — U. Wilcken, Zu den jüdischen Aufständen in Aegypten.
2. F. Graefe, Taktische Flottenmanöver im Altertum.

Historisch-politische Blätter. 1918:
CLXII, 9/12. Neues zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte.

Jewish Quarterly Review. 1918:
IX 1/2. J. Hoschander, The book of Esther in the light of history. — M. H. Segal, Studies in the books of Samuel (Schluss. Zusammensetzung des Textes aus: dem Originaltext, älteren übernommenen Stücken, früheren und späteren Zusätzen). — S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for Jewish chronology and history in the hellenistic and roman periods. — J. Mann, The responsa of the babylonian geonim as a source of jewish history (Forts.) — M. Waxman, The philosophy of Don Hasdai Crescas. Part II. — H. Szold, Palestine from many points of view (Besprechungen aus der Palästinaliteratur der letzten Jahre). — *J. Husik, A history of mediaeval jewish philosophy (H. Malter). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom; *S. Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte; *E. S. Bouchier, Syria as a roman province; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (M. Radin). — *M. R. James, A descriptive catalogue of the manuscripts in the Library of St. Johns College, Cambridge (A. Marx).

Journal Asiatique. 1918:
Jan./Fév. Convention entre la Société asiatique et la Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. — D. Sidersky, Concordance des dates d'un papyrus araméen. — M. Vernes, Le syncrétisme religieux dans la colonie juive d'Eléphantine et le temple de Béthel.
Mars-Avril. J.-B. Chabot, Punica (Schluss. Verschiedene meist neupunische Inschriften, darunter drei grössere punisch-lybische und eine punisch-numidische Bilinguen). — M. Schwab, Jedaïa Bedersi Ha-Penini était-il Catalan ou Provençal? (14. Jahrh., nebst Uebersicht über die Werke des Bedersi). — Cl. Huart, Francisco Codera y Zaidin (Professor des Arabischen in Madrid, † 1917). — *Midrash Haseroth we Yetheroth, ed. by A. Marmorstein (M. Schwab). — *W. H. T. Gairdner, Assisted by Kurayyim Sallām, Egyptian colloquial Arabic; *Ahmed Deif, Essai sur le lyrisme et la critique littéraire chez les Arabes; *ʿAẓīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ʿUlūm; *L. Wiener, Contributions toward a History of arabico-gothic culture, vol. I; *G. C[rolla], A proposito del Califato di Costantinopoli; *L. C. Karpinski, Robert of Chester's latin translation of the Algebra of Al-Khowarizmi; *L. Caetani, The Tajārib al-Umam, or history of Ibn Miskawayh, reprod in facs. vol. VI; *L. Machuel, Dictionnaire français-arabe; *I. Goldziher, Streitschrift des Gazālī gegen die Baṭinijja-Sekte (Cl. Huart). — Aus der Sitzung der Soc. As. 8. Févr. 1918: M. Vernes, Élephantine et Béthel (Das „Bethel" des Elefantinischen Papyri, identifiziert mit der bekannten Stadt B.). — M. Lambert, Malik Saba' wa-Dhouraidan.
Mai-Juin. G. Ferrand, Malaka, le Malāyu et Malāyus. — *R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon; *G. A. Barton, The origin and development of babylonian writing; *F. Delitzsch, Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyriologen; *A. T. Clay, Personal names from cuneiform inscriptions of the cassite period; *S. A. B. Mercer, The oath in babylonian and assyrian literature, with an appendix on the goddess Esh-ghanna by F. Hommel; *F. Böhl, Kanaanäer und Hebräer (C. Fossey). — Aus der Sitzung der Soc. As. vom 10. Mai 1918: D. Sidersky, L'inscription de Silohé (Texterklärung). — Sitzung vom 13. Juni: M. Lambert, L'origine de l'alphabet (vergleicht assyrische Zeichen mit Buchstaben semitischer Alphabete). — Sitzung vom 8. März: D. Sidersky, L'écriture sémitique archaique et le décalogue (Abschreibefehler beim Abschreiben aus archaischen Handschriften).

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:
April. Ch. Lyall, Four poems by Ta'abbata Sharrà, the Brigand-Poet. — A. R. Guest, Further arabic inscriptions on textiles. — Jivanji Jamshedji Modi, A note on the mountain of Nafasht, near Istakhr. — H. Beveridge, Tarkhan and Tarquinius. — *V. A. Smith, Akbar, the great Mogul, 1542—1605. — C. A. Storey, Notes on the text of the Ṭabaqāt ash-Shuʿarā' (zu der Ausgabe: Muḥ.

ibn Sallâm al-Gumaḥî, Die Klassen der Dichter, hrsg. v. J. Hell).

July-October. W. H. Moreland, The value of money at the court of Akbar. — S. Langdon, The babylonian conception of the Logos (babylonisch-mythologische Vorstellungen in der griechischen Philosophie). — T. W. Haig, The chronology and genealogy of the Muhammadan kings of Kashmîr. — A. J. Wensinck, Alphabetical index to arabic tradition (Mitteilung über Mitarbeiter, Beiträge u. a.). — *ʿAẓīmuddīn Aḥmad, Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ʿulūm gesammelt u. hrsg. (A. A. Bevan). — *L. Caetani, The Tajarib al-Umam, or history of Ibn Miskawayh, reprod. in facs. from the ms at Constantinople; *Diwan of Ibn al-Rūmi, ed. by Muḥ. Sharîf Salim; *Takdhib Iṣlāḥ al-Manṭiq, The Khatîb Tabrizi's recension of Ibn al-Sikkit's work, ed. by S. Muh. Badr al-Din Naʿsani of Aleppo; *Abu'l-ʿAbbas Aḥmad al-Kalqashandi, Ṣubḥ al-Aʿsha (D. S. M.). — *E. G. Browne, Materials for the study of the Bábí religion (E. D. R.). — *R. Brandstetter, Die Reduplication in den indianischen, indonesischen und indogermanischen Sprachen (Jahresbericht d. Luzerner Kantonschule 1917) (C. O. Blagden). — *F. W. Bussell, Religious thought and heresy in the middle ages [orientalische Einflüsse] (J. Kennedy). — *W. H. Schoff, Navigation to the far east under the roman empire; The eastern iron trade in the roman empire; The transcontinental silk trade at the christian era (J. K.). — *Renan, L'islamisme et la science (A. Y. A.). — *Narendra Nath Law, Promotion of learning in India during Muhammadan rule by Muhammadans (A. Y. A.). — *F. W. Skemp, Multani stories, collected and translated (H. A. R.) — *E. Grant, Cuneiform documents in the Smith College Library (T. G. Pinches).

Journal of Egyptian Archaeology. 1918:

IV 1—4. Gardiner, A new masterpiece of Egyptian Sculpture; The tomb of a much travelled Theban official; A stele in the Mac Gregor Coll.; An archaic funerary stele. — Grenfell, The future of Graeko-Roman work in Egypt. — Winlock, A restoration of the reliefs from the mortuary temple of Amenhotep I. — Griffith, Meroitic studies III, IV; The earliest boak on the Nile; Bibliography: Ancient Egypt 1916—17. — Blackman, The Nugent and Haggard Collections; The funerary Papyrus of ʿEnkhefenkhons. — Crum, Bibliography: Christian Egypt 1915—16. — Lyons, The Earl of Cromer. — Ricketts, Head of Amenemmes III in Obsidian from the Mac Gregor Coll; Head in Serpentine of Amenemmes III in the possession of Oscar Raphael Esqu. — Mackay, Proportion Squares on tombwalls in the Theban necropolis. — Bell, The Byzantine servile state in Egypt. — Carter, A tomb prepared for Queen Hatshepsuit and other recent discoveries at Thebes. — Carter and Gardiner, The tomb of Ramesses IV and the Turin plan of a royal tomb. — Touraeff, The inscriptions upon the lower part of a naophore statue in my Collection. — Breasted, The earliest boats on the Nile. — Milne, Some Alexandrinian Coins. — King, Note on the Hittite problem (zu Hrozný's Theorie). — de Garis Davies, An architects plan from Thebes; Egyptian drawings on limestone flakes. — Reisner, The Barkal temples in 1916. — Naville, Some geographical names. — Gunn and Gardiner, New renderings of Egyptian texts. — Gunn, Interpreters of dreams in ancient Egypt. — Edgar, A womens club in ancient Alexandria. — Notes & News, Notices on recent publications; *Arthur C. Mace and Herbert E. Winlock, The tomb of Senettisi at Lisht (Publ. of the Metropol. Mus. of Art Egyptian Expedition Vol. I) Alan H. Gardiner). — *R. H. Charles, The chronicl of John, bishof of Nikin, translated from Zotenberg's Ethiopic text (W. E. Crum). — *David Paton, Early Egyptian records of travel Vol. II. Some texts of the XVIIIth dynasty, exclusive of the annals of Thutmosis III (Battiscombe Gunn). — *Norman de Garis Davies, The tomb of Nakht at Thebes; *P. A. A. Boeser, Beschrijving van de Egyptische Verzameling in het Rijksmuseum van Oudheen te Leiden: Mummiekisten van het Nieuwe Rijk, tweede Serie (F. Ll. Griffith). — *Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing upon the new testament and upon the life times of the primitive church (Wallace N. Stearns).

Journal des Savants. 1919:

1/2. R. Cagnat, Les Musées archéologiques de l'Afrique du Nord. — *B. Feliciangeli, Le proposte per la guerra contro i Turchi presentate du St. Taleazzi a papa Alessandro VI (E. Rodocanachi).

3/4. *Conolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (P. Monceaux).

Jude. 1918:

September. E. M. Lipschütz, Vom lebendigen Hebräisch (in Palästina).

Nov./Dez. A. Fraenkel u. H. Torczyner, Zur Universitätsgründung in Jerusalem. — M. Wiener, Vom Wesen des jüdischen Gebets.

1919: Januar. A. Ruppin, Das Verhältnis der Juden zu den Arabern (in dem neuen Palästina).

Katholik. 1918:

22. 10. A. Allgeier, Untersuchungen zur ältesten Kirchengesch. v. Persien.

Keleti Szemle. 1918/19:

XVIII, 1—3. W. Bang, Aus türkischen Dialekten. — C. Brockelmann, Maḥmūd Al-Kāšgharīs Darstellung des türkischen Verbalbaus. — A. v. Le Coq, Osttürkische Gedichte u. Erzählungen. — *E. Sieg, Ein einheimischer Name für Toγrï (W. Bang). — *W. Bang, Vom Köktürkischen zum Osmanischen (B. Munkácsi).

Korrespondenzbl. Gesch. u. Altertumsv. 1919:

67, 3/4. *H. Wendt, Schlesien u. d. Orient (-tk-).

Kunstchronik. 1919:

19. M. Maas, Ausgrabungen und Fundberichte aus Italien.

24. M., Die Ausgrabungen in Palästina und ihre Tragweite für die Erkenntnis der sozialen Probleme in den Evangelien. — M., Amerikanische Ausgrabungen in Memphis.

28. M., Das Königsschloss von Susa und das Buch Esther.

Literarisches Zentralblatt. 1919:

1. *L. Borchardt, Die Annalen und die zeitliche Festlegung des alten Reichs der ägyptischen Geschichte (G. Roeder).

2. *B. Duhm, Israels Propheten (J. H.). — *M. Huber, Im Lande der Pharaonen (G. Roeder).

3. *E. Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. I. Der Akzent des Hebräischen (J. Herrmann). — M. Lambertz, Die Volkspoesie der Albaner (E. Gerland).

4. *O. Eissfeldt, Erstlinge und Zehnten im AT (J. Herrmann). — *A. Bauer, Vom Judentum zum Christentum (F. Geyer). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien (S. Landersdorfer).

5. *F. Oertel, Die Liturgie-Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens (E. Weiss).

6. *E. Unger, D. Stele des Bel-Harranī-beli-ussur; Derselbe, D. Reliefs Tiglatpilesers III aus Nimrud; Derselbe, Katalog d. babylon. u. assyr. Sammlung d. K. Ottoman. Museen III, 1 (F. H. Weissbach).

7. *Forschungen in Salona. Veröffentlicht vom Oesterreichischen Archäol. Institut (E. Becker).

10/11. *H. Wendt, Schlesien und der Orient. Ein geschichtlicher Rückblick (R. Koebner).

12. *L. Wulff, Ueber das Vaterunser als Jesu Grundzehnwort und über Mosis Sinai-Dekalog (K. L.). — *A. Hartmann, Untersuchungen über die Sagen vom Tod des Odysseus (H. Ostern).

13. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (E. Becker).

15. *Eichrodt, Die Quellen der Genesis (Hermann). — *Bergsträsser, Hebräische Grammatik (Hermann).
16/17. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (K. Hillebrand). — *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (Th. Kluge).
18. *F. Praetorius, Bemerkungen zum Buche Hosea (E. König). — H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Fiebig). — *Vier Abhandlungen von C. Fries, H. Kunike u. E. Siecke.

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1919:
XLVIII, 6. *Festschrift, Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (L. Bouchel).

Museum. 1918/19:
XXVI, 2. *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (C. S. Hurgronje).
4. *E. G. Browne, Materials für the study of the Babi religion (M. Th. Houtsma).
5. *O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte (A. G. Roos).
6. *Abhandl. zur semit. Religionskunde u. Sprachwissensch., Baudissin überreicht (C. S. Hurgronje).

Neue Orient. 1919:
4. H. 9/10. Amshaspent, Ost und West. — O. G. v. W., Der orientalische Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs (nach Burdach's Abhdlg. in der Preuss. Ak. d. W. 1918 XLV). — E. Littmann, Syriens Bedeutung für die deutsche Wissenschaft. — Cläre Kussmann, Aus meinem persischen Bilderbuch. — *Eugen Oberhummer, Die Türken und das Osmanische Reich (O. Rescher). — *Sven Hedin, Jerusalem (Friedrich Fischl). — *M. Baher Sedky, L'Egypte aux Egyptiens (A. K.).
11/12. Tertius, Das grössere Hedschas. — Kurze Nachrichten aus den Ländern des Orients. — Die Persische Ausfuhr 1912—1917. — Persien auf der Messe in Nishnij Nowgorod. — Der Orient in der Presse.

Neue jüdische Monatshefte. 1919:
9/12. Staerk, Das Werk Moses und seine Geschichte.

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1919:
February. *A. Nielsen, Bag Libanons Bjerge (F. M.).

Nordisk Tidskrift. 1918:
5. J. Roosval. Nya fronter i Konst. historisk forskning med anledning af J. Strzygowskis arbete: Altai-Iran und Völkerwanderung. — *C. Christensen, Naturforskaren Pehr Forsskål, hans reise til Agypten og Arabien 1761—63 og hans botaniske arbeider og samlinger (H. Olrik).

Nordisk Tidskrift f. Vetenskap. 1918:
7. J. Charpentier, Politiska och kulturella förbindelser mellan Grekland och Indien före Alexander den store.
8. O. Montelius, Ett svenskt arbete om Hellas' forntid (Bilder ur den hellenska kulturvärlden, af H. Larsson u. a.).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:
4. *E. Stave, Israels historia (S. Mowinckel).

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1919:
XLI, 3/5. J. Strzygowski, Persischer Hellenismus in christlicher Zierkunst.

Revue de Paris. 1918:
21 u. 22. P. de Chèvremont, Deux voyages officiels à Constantinople. — V. Piquet, Les réformes en Algérie et le Statut des Indigènes.

Revue de Philologie. 1918:
Avril. F. Cumont, Ecrits hermétiques, II, Le médicin Thessalus et les plantes astrales d'Hermès Trismégiste. — M. Badolle, La date d'avènement de Ptolémée IV Philopator. — *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, 2e éd. (P. Lejay).

Rheinisches Museum. 1918:
72, 2. B. A. Müller, Zum Ninosroman (datiert die Entstehung auf spätestens Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.).

Rivista di Filologia. 1918:
Ottobre. L. Pareti, Ancora sui Taurinii ai tempi di Annibale. — *G. De Sanctis, Storia dei Romani vol. III U. Pedroli).

Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918:
XXXV. Frhr. Hiller v. Gaertringen, Aus der Belagerung von Rhodos 304 v. Chr. (Griechischer Papyrus der K. Museen zu Berlin).
LIII. F. Praetorius, Textkritische Bemerkungen zum Buche Amos.
1919: IV. Erman, Bericht ü. d. Wörterbuch d. ägypt. Sprache.
IX—XIV. H. Urtel, Zur barkischen Onomatopoesis.
XX. P. Jensen, Indische Zahlwörter in keilschriftthittitischen Texten.

Sitzgsb. d. Heidelb. Ak. d. W., philos.-hist. Kl. 1918:
2. A. Hausrath, Achiqar und Aesop, Das Verhältnis der orientalischen zur griechischen Fabeldichtung.
8. E. Littmann, Das Malerspiel. Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift.
9. G. Bergsträsser, Neue meteorologische Fragmente des Theophrast arabisch und deutsch.
12. W. Bang, Monographien zur türkischen Sprachgeschichte.

Sitzsber. d. Ak. d. W. in Wien, philos.-hist. Kl. 1918:
186, 4. M. Bittner, Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuche der Soqotri-Sprache II. Das Märchen vom Aschenputtel in den drei Mahrasprachen.
187, 3. L. Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike.

Sokrates. 1918:
VI. 11/12. B. Schweitzer, E. geol. Entdeckung d. Altertums u. ihre Wiederentdeckung in neuerer Zeit. (Betrifft Herodot II, 10—12 über Aegypten).
1919: 3/4. *F. Preisigke, Antikes Leben n. d. ägypt. Papyri (P. Viereck). — *A. Stein, Untersuchungen z. Gesch. u. Verw. Aegyptens unter röm. Herrschaft (P. Viereck). — *W. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde (P. Viereck).

Theologie der Gegenwart. 1918:
XII, 6. Neues Testament.
1919: XIII, 1. Allgemeine Religionsgeschichte.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
25. Johannes Haussleiter, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19). (Zu den Arbeiten von August Dell und Otto Immisch in ZNTW 1914 und 1916). — *Paul Karge, Rephaim (Wilhelm Caspari).
26. *S. H. Ribbach, 4 Bilder des Padmasambhava (Schomerus). — *P. Volz, Der Prophet Jeremia (Jirku). — *M. Freier, Luthers Bussspalmen u. Psalter (O. Proksch).
1919: 1. *Beiträge zur Religionswissenschaft II, 2 (Schomerus). — *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Dalman).
2. *F. Degenhart, N. Beitr. z. Nitusforschung (H. Jordan).
3. *R. Stübe, D. Himmelsbrief (A. Jeremias). — *M. Thilo, In welchem Jahre geschah d. sog. syrisch-efraimitische Invasion u. wann bestieg Hiskia den Thron (W. Caspari).
4. *Abhandlungen zur semit. Religionskunde u. Sprachwissenschaft, W. W. Grafen v. Baudissin überreicht (W. Caspari).
5. *Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (Caspari).
6. *G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (W. Caspari).
8. *J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (J. Herrmann). — *J. J. M. de Groot, Universismus (H. Haas).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
25/26. *Dürr, Ezechiels Vision v. d. Erscheinung Gottes im Lichte d. vorderas. Altertumsk. (B. Meissner). — *E. Merz, Die Blutrache bei den Israeliten; *E. König, Kanon u. Apokryphen (Nowack).
1919: 1/2. *A Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (E. Bischoff). — *M. Witzel, Keilinschriftliche Studien, Heft 1 (B. Meissner). — H. Gunkel, Das Königsschloss von Susa und das Buch Esther). — *P. Humbert, Un héraut de

la justice, Amos (W. Nowack). — *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (E. Bischoff). 3/4. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (I. Goldziher). — *Abhandlungen zur semitischen Religionskunde und Sprachwissenschaft, W. W. Grafen von Baudissin überreicht, hrsg. v. W. Frankenberg u. F. Küchler (W. Nowaek). — *F. Schulthess, Das Problem der Sprache Jesu (A. Meyer). — *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den paulinischen Schriften (E. Preuschen). — *G. Aurich, Hagios Nikolaos. Texte und Untersuchungen Bd. II (v. Dobschütz). 5/6. *E. Ebeling, Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion (B. Meissner). — *P. Karge, Rephaim (Dalman). — *W. Caspari, Die israelit. Propheten (Volz). 7/8. *F. Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (O. Schroeder). — *B. Duhm, Das Buch Jesaja (Volz).

Theologische Quartalschrift. 1917/18: 99. 4. S. Landersdorfer, Zur Lage von Sepharvajim. — R. Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Karge, Rephaim (Riessler).

Theol. Studien und Kritiken. 1918: 91 J. H. 3. Georg Krönert, Kritische Untersuchungen über die Bileamsprüche

Teologisk Tidsskrift. 1919: IX 4. *S. Hoffmeyer, Den apokryfe og pseudepigrafe Litteraturs Stilling til Partidannelserne i den paleestinensiske Senjødedom (J. Pedersen).

T'oung Pao. 1917: Mars et Mai. B. Laufer, La Mandragore (Geschichtliches und Sprachliches). — G. Mathieu, Le système musical. — H. Cordier, Le christianisme en Chine et en Asie Centrale sous les Mongoles).

Welt des Islams. 1918: 6. 3/4. Martin Hartmann †. — Ch. Lorenz, D. Frauenfrage im osman. Reiche.

Wiener Studien. 1917: 2. K. Preisendanz, TINOC TO ONOMA im Par. Zauberpap. 1850. 1918: 1. K. Preisendanz, Miszellen zu den Zauberpapyri, II. — E. Groag, Studien zur Kaisergeschichte. II. Die Kaiserrede des Pseudo-Aristides (zur oriental. Geschichte um 260 n. Chr.). — M. Schuster, Die Göttin von Memphis (bei Hor. Carm. III 26 ist nicht Isis sondern Venus).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918: 51/52. *A. Wiedemann, D. lebende Leichnam (W. Nestle). 1919: 3/4. Spiegelberg, Zu der chauvinistischen Polemik sog. englischer Gelehrter (gegen Legge und Sayce). 5/6. *F. Boll, Sternglaube u. Sterndeutung (N.). 7/8. *Wohlrab-Lamer, D. altklass. Welt (Fr. Jäckel). 9/10. *V. Gardthausen, Die griechischen Handzeichen (F. Zucker). 17/18. *Pauly-Wissowa, Realencyclopaedie. Supplementbd. III (F. Harder). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten (P. Viereck).

Zeitschrift für ägyptische Sprache. 1918: Band 55. H. Schäfer, Altes und Neues zur Kunst und Religion von Tell-el-Amarna. — Ders., Die angeblichen Kanopenbildnisse Amenophis des IV. — M. Burchardt u. G. Roeder, Ein altertümelnder Grabstein der Spätzeit aus Mittelägypten. — K. Sethe, Zu den mit wr „der Grosse" beginnenden alten Titeln. — G. Möller, Ein koptischer Ehevertrag. — H. Wiesmann, Koptisches. — G. Möller, Mḫbr = *Μεγάβαρος*. — H. Schäfer, Nubisches Aegyptisch. — W. Spiegelberg, Ein Brief des Schreibers Amasis aus der Zeit der Thutmosiden. — W. Spiegelberg u. K. Sethe, Das Grundwort zum Lautzeichen d. — Miszellen: M. Lidzbarski, Mtkte; H. Schäfer, Noch einmal die Zahl 16 = *ἰδονή*; W. Spiegelberg, Wie weit lässt sich der Brauch des formulierten Ehevertrages in Aegypten zurückverfolgen?; G. Möller, Ḫbś(.t), die Ehefrau.

Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wiss. 1917/18: 37, 4. R. Hartmann, Zelt u. Lade. — Ed. König, Poesie u. Prosa in d. althebr. Lit. abgegrenzt. II. — C. H. Cornill, Jdc. 11, 33. — Bibliographie.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918: XXXII, 1. O. Schroeder, Aus den keilinschriftlichen Sammlungen des Berliner Museums. — J. Sperber, Zum Personenwechsel in der Bibel. — H. Holma, Zur semitisch-hamitischen Sprachverwandtschaft. — H. Zimmern, Die babylonische Sammlung des Brüsseler Museums. — Sprechsaal: A. Schollmeyer, Zur Maqlû-Serie. — S. Mowinckel, Noch einmal die Gilgameš-Fragmente. — *H. Guthe, Die griechisch-römischen Städte des Ostjordanlandes (Nöldeke).

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19: 54. J. H. 7/8. Anny E. Popp, Steigerung, Abzentuierung und aphoristische Formensprache als Kunstmittel der Aegypter.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1919: XLII, 1/2. H. Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien. — P. Thomsen, Zeitschriftenschau. 3/4. P. Thomsen, Professor Dr. H. Guthe zum 10. Mai 1919. — K. Schmaltz, Die drei „mystischen" Christushöhlen der Geburt, der Jüngerweihe u. d. Grabes. — G. Dalman, Die Grabeskirche in Jerusalem. — A. Alt, Ein Grabstein aus Beerseba, nebst chronologischen Bemerkungen. — E. Schäfer, Bemerkungen zu der Karte der Umgebung von Damaskus. — P. Thomsen, Die Palästinareise des Benedictus Oxenstiern (1613). — *Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudäa (K. Schmaltz).

Zeitschr. d. D. V. f. Buchwesen u. Schriftt. 1918: I, 9/10. R. Stübe, Die Sinai-Inschriften. — R. Stübe, Die Einführung d. Buchdrucks in d. Türkei. 11/12. O. Nachod, Die ersten Bibliotheken Japans. 1919: 1/2. V. Gardthausen, D. alten Zahlzeichen.

Zeitschrift für Ethnologie. 1918: L, 1. J. Loewenthal, Zur Mythologie des jungen Helden und des Feuerbringers. (I. Die Geschichte vom Xochiquetzal und Piltzintecutli). 2/3. B. Ankermann. Totenkult und Seelenglaube bei afrikanischen Völkern. — *K. Miller, Itineraria Romana (Dragendorff).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin. 1918: 5/6. R. Prietze, Ein Vermächtnis Barths u. Nachtigals.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1919: 1. J. Hontheim, Zur Chronologie der beiden Mackabäerbücher. — *F. Heiler, Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung (Hatheyer). — *P. Karge, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (J. Linder). — *Ed. Schwartz, Konzilstudien. I. Cassian und Nestorius (H. Bruders). — U. Holzmeister, Hodie si vocem ejus audieritis: „Nolite obdurare corda vestra" Ps. 94, 7. 2. J. B. Wimmer, Die Etymologie des Wortes *θεός*. — H. Dieckmann, Kaisernamen und Kaiserbezeichnung bei Lukas. — J. Stiglmayr, Der Jobkommentar von Monte Cassino. — S. Landersdorfer, Non vocaberis ultra derelicta (Js. 62, 4 als Anspielung auf gemeinsemit. Sprichwort: Vergleich der Frau mit dem Acker).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918/19: IX, 1. J. Hofmeister, Kurzgefasste Wute-Grammatik. — G. Panconcelli-Calzia, Untersuchungen über l̥, p̥, b̥, q͡χ, t̥, t̥, t̥, t̥ mit Röntgenstrahlen. — C. Wandres, Alte Wortlisten der Hottentottensprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan.

Zeitschrift für Missionskunde. 1919: 34, 3, 4. 5. C. Clemen, Der Hinduismus.

Zeitschrift für Musikwissenschaft. 1919: I. 4. A. Thierfelder, E. neuaufgefundener Papyrus m. griechischen Noten.

Zeitschrift f. d. neutestam. Wissensch. 1918: 4. E. Böklen, Zu der Versuchung Jesu (Der Tempelsprung als einer von sieben mythischen Tötungsversuchen des Teufels).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1919: 36, 1/2. M. Cohn, Die Stellvertretung im jüdischen Recht (Eine systematische Darstellung der jüdischen — nicht bloss talmudischen — Vertretungslehre, die ihren Ursprung wohl im religiösen Recht hat. Forts. folgt). — A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia, umschrieben und übersetzt (150 Briefe, grösstenteils urschriftl. herausgeg. in Bd. VII der Publ. of the Babyl. Sect. der Univers. of Pennsylvania, aus der Zeit Hammurapi's und Samsuïluna's, enthaltend geschäftliche und rechtliche Angelegenheiten, mit Wörterverzeichnis).

Zeitschrift f. vergl. Sprachwissensch. 1919: XLIX, 1/2. J. Pokorny, Aes und Isarnon.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1918: XXVIII. G. Polivka, Die Entstehung eines dienstbaren Kobolds aus einem Ei. Mit Beiträgen von J. Bolte.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. 2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin 1919. In Komm. bei der Vereinig. wissenschaftl. Verleger Walter de Gruyter u. Co.

J. Hofmeister, Wörterverzeichnis der Wute-Sprache. (Aus dem Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftl. Anstalten. XXXVI 1918 (Beiheft: Mitteilungen, veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). In Komm. bei Otto Meissners Verlag, Hamburg 1919.

Theodor Nöldeke, Geschichte des Qorâns. 2. Auflage. völlig umgearbeitet von Friedrich Schwally. 2. Teil. Die Sammlung des Qorâns. Leipzig, Dieterich'scher Verl. 1919. M. 16 —.

Curt Nawratzki, Das neue jüdische Palästina. Jüdischer Verlag, Berlin, 1919.

A. Cowley, Jewish Documents of the Time of Ezra (A Series of Texts important for the study of Christian Origins edited by W. O. Oesterley and G. H. Box). London, Society for promoting Christian Knowledge, 1919. sh. 4,6.

Hermann Richter, Pilgerreise der Aetheria (oder Silvia) von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten. Essen, G. D. Baedeker, 1919. M. 5 —.

*Emil Seckel und Wilhelm Schubart, Der Gnomon des Idios Logos. Erster Teil: Der Text von Wilhelm Schubart. (Aegyptische Urkunden aus den staatlichen Museen zu Berlin. Griechische Urkunden V. B. 1. Heft.) Weidmann'sche B., Berlin, 1919. M. 4 —.

*Ernst Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (S.-B. d. Heidelberger A. d. W. Phil.-hist. Kl. J. 1919, 9. Abh.). Heidelberg, Carl Winters Univ.b., 1919. M. 1,75.

Harold M. Wiener, The religion of Moses (Repr. fr. Bibliotheca Sacra July 1919, pp. 323—358). Oberlin, Ohio, U. S. A., Bibliotheca Sacra Company, 1919.

Eduard Meyer, Die Gemeinde des Neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit (Abh. d. Pr. A. d. W. Jahrgang 1919. Phil.-hist. Kl. Nr. 9). Berlin, 1919, Ver. wiss. Verl.

*Internationale Psychoanalytische Bibliothek:
Nr. 4. Otto Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung.
Nr. 5. Theodor Reik, Probleme der Religionspsychologie 1. Teil.
Nr. 6. Géza Róheim, Spiegelzauber. Leipzig und Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verl., 1919.

*Günther Roeder, Aegypten und Hethiter (Der Alte Orient, 20. Jahrg.). J. C. Hinrichs'sche B., Leipzig, 1919.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen, IX 3, 1919.

W. B. Kristensen, De Symboliek van de Boot in den egyptischen Godsdienst. SA. der Verslagen en Medelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschapen Afd. Letterkunde 5. e Reeks Deel IV. Amsterdam, Joh. Müller, 1919.

*Heinrich Schäfer, Von ägyptischer Kunst. 2 Bde. Leipzig, Hinrichs 1919. M. 18 —; geb. M. 23 —.

Robert Eisler, Die Kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel und einige andere unbekannte Alphabetdenkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Freiburg im Breisgau, 1919, Herdersche V. M. 36 —.

M. Heepe, Jaunde-Texte von Karl Atangana und Paul Messi (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXIV. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen Bd. 14). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919.

Th. und P. Schwellnus, Wörterverzeichnis der Venda-Sprache (aus dem Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXXVI 1918 (Beiheft: Mitteilungen veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). In K. bei Otto Meissners Verlag, Hamburg, 1919.

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Autographien von Erich Ebeling. 4. Heft. Mit Ergänzungen zu Heft 1—4. (VII, 114 S.) 2°. M. 32 —
(28. Wissenschaftl. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, 4. Heft.) Preis für Mitglieder M. 25.50

Schomerus, H. W.: Indische Erlösungslehren. Ihre Bedeutung für das Verständnis des Christentums und für die Missionspredigt. (VIII, 232 S.) gr. 8°. M. 13.50
(Arbeiten zur Missionswissenschaft, 3. Stück.)

Kein Teuerungszuschlag des Verlages; 20% des Sortiments.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Eisler, R., Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinai-Halbinsel und einige andere unerkannte Alphabet-Denkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Eine schrift- und kulturgeschichtliche Untersuchung. Mit einer Tafel und 13 Abbildungen im Text. gr. 8°. (VIII u. 180 S.) M. 36 —
(Dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge)

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.